

Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube



BEITRÄGE

Oktober-
November
2017

136

zur geistlichen Erneuerung aus dem katholischen Glauben



**Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine
anderen Götter haben neben mir.**

Das 4. Gebot Gottes und die Gesellschaft

■ Die Zehn Gebote Gottes, welche Moses auf dem Berg Sinai mitgeteilt worden sind (Deut 5,1-18), bilden ja bekanntlich die essentielle Grundlage der sittlichen Gesetze des Alten und Neuen Bundes. Zwar wurden dann später manche der betreffenden moralischen Forderungen von Jesus in den Evangelien im Sinn der ursprünglichen Intention Gottes ergänzt und präzisiert (so z.B. zum Thema der Feindesliebe: „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen und betet für sie...“ [Mt 5,43-45]), aber dennoch sind und bleiben die Zehn Gebote auch das Fundament der christlichen Morallehre. Bezeichnenderweise baut dann auf ihnen Jesus gerade in der Bergpredigt (Mt 5-7) auf, welche als das sogenannte „Evangelium im Evangelium“ bezeichnet wird.

Untersucht man die Zehn Gebote auf ihre inhaltliche Struktur, erkennt man, dass die ersten drei Gebote sittliche Forderungen in Bezug auf Gott enthalten, die Gebote 4-10 dagegen in Bezug auf andere Menschen. Des Weiteren dürfte man wohl voraussetzen, dass die Gebote auch eine gewisse Rangordnung der Bedeutung für uns aufweisen, weshalb manche Gebote zuerst und vor den anderen genannt werden. So geht es ja in den ersten drei Geboten zuerst tatsächlich um Gottes Liebe und Ehre und erst dann um das mannigfache Gebiet der Nächstenliebe.

Daher ist es bemerkenswert, in dieser zweiten Geboten-Gruppe zuallererst die Forderung nach der Ehre von Vater und Mutter zu erblicken (4. Gebot), und zwar vor dem für das menschliche Zusammenleben essentiell wichtigen und somit „erst“ als dem 5. Gebot aufgelisteten Verbot der Tötung anderer Menschen! Setzt man also

jene nicht ganz zu Unrecht vermutete Bedeutungsordnung der Gebote voraus, kommt man zu einer Schlussfolgerung, dass die Ehre von Vater und Mutter sogar noch als irgendwie gewichtiger angesehen wird als das extrem wichtige Gebot: „Du sollst nicht töten!“ (Deut 5, 17.)

Und tatsächlich enthält das 4. Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren, wie der Herr, dein Gott, dir befohlen hat, damit du lange lebst und es dir wohlergeht in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir geben wird!“ (Deut 5,16), eine *viel größere Dimension* der Bedeutung und Auswirkung auf das menschliche Zusammenleben, als man sich das anfänglich meistens vorstellt. Denn es bezieht sich im Ausmaß seiner Geltung nicht nur auf den sehr engen Kreis der eigenen Eltern, sondern schlussendlich auch auf die eigene Familie, Sippe und das Volk. Letztendlich spricht es auch die Frage nach der grundsätzlichen Behandlung der älteren Generation und des eigenen geistigen Erbes an, was sich gerade viele der modernen sich angesichts der Gefahren der weiter voranschreitenden Entchristlichung wie Islamisierung Europas leider im sogenannten „Kapitulationsmodus“ befindenden Christen vor Augen führen sollten!

■ Nun, zunächst geht es im 4. Gebot Gottes tatsächlich um die Beziehung zu den eigenen Eltern. „Du sollst Vater und Mutter ehren“. Das Wort „ehren“ bedeutet, „von jemand ehrenvoll denken und alles, was ihn angeht, sehr hoch schätzen. Mit solcher Ehre ist aber auch alles Folgende verbunden: Liebe, Aufmerksamkeit, Gehorsam und Verehrung.“ Denn wen „einer von Herzen ehrt, den liebt und fürchtet er auch“. (Römischer Katechismus nach dem Beschlusse des Konzils von Trient für die Pfarrer. PETRUS-Verlag, Kirchen/Sieg 1970, S. 304.)

Wenn man dem Kindes- und Teenager-

alter entwachsen ist und eben als Erwachsener entweder Einblicke in das Leben anderer Familien hat oder vielleicht sogar selbst eine Familie gegründet hat, erkennt man, wie viel Zeit, Kraft und Opfer es die Eltern kostet, um ihre Kinder sowohl in äußerer Hinsicht sozusagen auf die Beine zu stellen als auch geistig zu guten und anständigen Menschen zu erziehen. Mit der Geburt der Kinder fokussieren Eltern einen Großteil ihrer persönlichen Lebensressourcen auf das jeweilige Kind, welches dann in vielerlei Hinsicht den Mittelpunkt ihres Lebens bildet.

Wenn wir dann aber entsprechende Rückschlüsse auf unsere eigenen Eltern ziehen und eben beherzigen, wie viele schlaflose Nächte sie mit uns verbracht, welche berechtigten Sorgen sie sich in all den Jahren um uns gemacht und wie sehr sie ihre eigenen berechtigten Interessen und Bedürfnisse hintenan gestellt haben, um in erster Linie für uns da zu sein und unser Wohlergehen sicherzustellen, dann werden wir erst lernen, ihren gesamten Einsatz für uns in Vergangenheit und Gegenwart richtig zu schätzen und das ganze Maß ihrer Liebe zu uns zu erblicken!

So sagt ja der Römische Katechismus, dass mit dem Gebot Gottes, die eigenen Eltern zu „ehren“, „auch alles Folgende verbunden (ist): Liebe, Aufmerksamkeit, Gehorsam und Verehrung.“ Denn wen „einer von Herzen ehrt, den liebt und fürchtet er auch“. Somit kann man das Maß und die Intensität unserer „Ehre“ und Liebe, die wir als Erwachsene den eigenen Eltern schulden und dann auch tatsächlich entgegenbringen, am besten wohl daran abmessen, wie viel *Zeit* und *Aufmerksamkeit* wir für sie *aufbringen*.

■ Vielleicht wird uns der Sinn dieser Worte bzw. Werte noch verständlicher, wenn wir ihn auf dem Hintergrund der von uns, Menschen, entsprechend gemachten Fehlern beleuchten. So ist ja leider nicht so

selten anzutreffen, dass sich Eltern z.B. darüber beklagen, ihre Kinder würden sich bei ihnen eigentlich nur dann melden bzw. sich nach ihnen erkundigen, wenn sie (wieder) etwas von ihnen brauchen und zwar meistens finanzielle Unterstützung. Die übrige Zeit seien sie halt „alt genug“ und „selbstständig“ und wollen dieses eigene wie auf einer Fahne kindisch vorangetragene „Erwachsensein“ auch und gerade dadurch unterstreichen, dass sie sowohl ihre Eltern (als auch andere ältere Respektspersonen bzw. Autoritäten) im stärkstmöglichen Umfang beiseite schieben und aus dem eigenen Leben ausgrenzen und somit faktisch *verachten*.

Sonst verschwendet man kaum einen nachhaltigen Gedanken der echten Dankbarkeit und Wertschätzung an die Eltern bzw. hat kaum Zeit für sie. Wenn man aber durch Lebensumstände plötzlich in irgendeiner Notsituation gerät und speziell von ihnen Hilfe für sich erhofft, erinnert man sich ebenso plötzlich wieder, dass es sie gibt und man mit ihnen Kontakt aufnehmen sollte.

Ebenso vernimmt man manchmal Klagen (so u.a. auch von Bewohnern von Seniorenheimen oder dem dort angestellten Personal), dass manche Eltern selten oder nie Besuch von ihren Kindern erhalten (oder sich wenigstens telefonisch mit ihnen unterhalten), auch wenn diese nicht sehr weit entfernt leben sollten. Natürlich hat jeder seine eigenen Lebensumstände (Arbeit, Familie, Kinder, schwächere Gesundheit usw.), die Zeit und Kraft kosten. Aber wie weh muss es den Eltern im Herzen tun, wenn sie auf die eine oder andere Weise erkennen müssen, dass ihnen seitens ihrer Kinder und Enkelkinder leider doch ein ziemliches Desinteresse entgegen gebracht wird! Die gelegentlichen Anrufe und Besuche werden eher *pro forma* erledigt, die gestellten Fragen nach ihrem Zustand und Wohlbefinden werden nach der Art

einer leidigen Pflicht gestellt.

Oder heißt es nicht im Volksmund sarkastisch, dass sich kurz vor dem Ableben eines alten und wohlhabenden Menschen plötzlich eine ganze Menge Verwandter bei ihm melden würde – aus Gründen der Spekulation auf eine mögliche Erbschaft!?

Im Sinne des 4. Gebotes Gottes ist aber die Pflege eines möglichst herzlichen Verhältnisses mit den eigenen Eltern bzw. die Unterhaltung einer solchen ehrlichen und vertrauensvollen Verbindung zu ihnen, dass sie erkennen, ihre Kinder und Kindeskinde würden sie trotz mannigfacher eigener Pflichten und Belastungen im Leben wirklich ehren bzw. ihnen echte Dankbarkeit und Wertschätzung entgegenbringen. Manchmal erzielt da auch schon ein kurzer Anruf eine große positive Wirkung, der den Eltern eben signalisiert, dass sie keinesfalls aus dem Leben ihrer Kinder ausgeschlossen seien.

Da gibt es natürlich auch viele andere Zeichen und Taten, mit denen wir unseren Eltern unser Nicht-Gleichgültig-Sein ihnen gegenüber zeigen können. Denn für die Eltern gibt es kaum etwas Schlimmeres, als von den eigenen Kindern eher oder weniger vergessen oder auch „nur“ zurückgewiesen zu werden!

■ Man sollte immer sehr vorsichtig und extrem zurückhaltend sein bei der Urteilsbildung, sollte man z.B. mitbekommen, dass jemand seinen Vater oder seine Mutter in ein Altenheim gebracht hat und sie somit nicht selbst zu Hause pflegt, wie es in früheren Zeiten halt häufiger bzw. oft sogar die Norm war. Oft genug kennt man, außerhalb der Familie stehend, nicht die dem betreffenden familiären Fall zugrunde liegenden Umstände und sollte sich daher grundsätzlich tunlichst eines besserwisserischen Urteils enthalten! Ein Seniorenheim ist an sich sehr wohl eine sinnvolle Einrichtung, die in vielen Fällen hilft und unterstützt. Es gibt leider die Notwendigkeit, die

eigenen Eltern in ein solches Seniorenheim gehen zu lassen bzw. zu geben, weil es anders auch beim besten Willen nicht geht.

Dennoch kann man nur „den Hut ziehen“ und höchsten Respekt vor solchen Kindern und Enkelkindern empfinden, die ihre Eltern und Großeltern trotz eigener Pflichten und Belastungen im Leben dennoch im eigenen Haus behalten und aufopferungsvoll pflegen – gelegentlich sogar unter Aufgabe des eigenen Berufs und des damit verbundenen Karrierebruchs und Verzichts auf das betreffende finanzielle Einkommen!

Und noch mehr Hochachtung verdient jemand, der sich analog sogar um seine Schwiegereltern kümmert und eben zu Hause pflegt! Man weiß ja aus Erfahrung, dass da ganz besonders das Verhältnis zwischen den Schwiegermüttern und deren Schwiegertöchtern problematisch sein kann.

In den beiden letztgenannten Fällen wird somit mit noch mehr persönlichem Einsatz mit entsprechenden Taten, auf die es ja gerade ankommt (und keinesfalls nur mit leeren Worten), speziell den eigenen Kindern wie der jüngeren Generation insgesamt ein beredtes Beispiel dafür gegeben, was es in besonderen Härtefällen auch bedeuten kann, die Eltern zu „ehren“ und zu lieben! Denn die Kinder lernen immer am besten von den anschaulichen Beispielen ihrer eigenen Eltern, wie man auch und gerade das 4. Gebot Gottes erfüllen soll. Denn vernachlässigen die Eltern die Großeltern, dürfen sie sich auch nicht wundern, wenn sie später ebenfalls von den eigenen Kindern entsprechend vernachlässigt werden!

■ Nach genuin christlich-katholischem Verständnis stellt die Ehe unter zwei Christen sowohl einen an sich unauflöselichen Lebensbund als auch ein *Sakrament* dar – die Natur-Ehe wurde von Jesus Christus ausdrücklich zur Würde eines Sakramentes erhoben! Somit erhält jedes entsprechende

Brautpaar bei seiner katholischen Trauung auch den Auftrag von Gott, bei der betreffenden Erziehung und geistigen Formung ihrer künftigen Kinder gewissermaßen die *Stellvertretung Gottes auszuüben!*

Darauf gründen dann zunächst die entsprechenden Pflichten der Eltern ihren Kindern gegenüber, sie so mit Liebe und Fürsorge zu umgeben und richtig in der Ehrfurcht Gottes zu erziehen, dass die Kinder darin dann auch umso leichter die Liebe Gottes zu ihnen bzw. Seine gesunde Zucht erkennen können – ein hoher und wichtiger Auftrag! Denn die Kinder, die die gesunde Liebe ihrer Eltern erfahren, sind psychologisch eher in der Lage, hinter dieser selbstlosen Liebe der Eltern auch die alle menschlichen Maße übersteigende Liebe und Autorität Gottes zu erkennen.

Zweitens sollen aber auch die Kinder ihre eigenen Eltern in gewissem Umfang bewusst als eine Art Stellvertreter Gottes für sich selbst sehen! Daraus ergeben sich dann wie von selbst alle entsprechenden Pflichten der Kinder ihren Eltern gegenüber – ehrt man die Eltern, ehrt man auch Gott; ehrt man die Eltern nicht (hinreichend), versündigt man sich auch Gott gegenüber entsprechend!

So kritisiert ja Jesus ausdrücklich die betreffende Heuchelei der Pharisäer, die mit faulen Ausreden ihrer betreffenden Kindespflicht nicht nachkommen wollten: „Er entgegnete ihnen: ‚Warum übertretet ihr selbst das Gebot Gottes um eurer (menschlichen – Anm.) Überlieferung willen? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren! Und: Wer Vater und Mutter schmäht, der soll des Todes sterben. Ihr aber sagt: Wer zu Vater und Mutter sagt: Was ich dir zukommen lassen sollte, ist Weihegabe, der braucht seinen Vater oder seine Mutter nicht mehr zu ehren. So setzt ihr das Gebot Gottes um eurer Überlieferung willen außer Kraft. Ihr Heuchler!“ (Mt 15,3-7.)

Der hl. Apostel Paulus betont im Epheserbrief ausdrücklich, dass sich die Elternschaft der menschlichen Väter und Mütter von der allgemeinen Vaterschaft Gottes über alle Geschöpfe ableitet: „Deswegen beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, vor dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden stammt“ (Eph 3,14f.). Damit will er offensichtlich ebenfalls jenes christliche Prinzip von der Stellvertretung Gottes in der Elternschaft ansprechen.

Zwar ändert sich mit zunehmendem Alter sehr wohl die Art und Weise wie auch die Besonderheit der gegenseitigen Verpflichtungen in Bezug auf das 4. Gebot. Denn z.B. der den Eltern geschuldete Gehorsam eines 40-, 50- oder 60-jährigen Kindes unterscheidet sich doch deutlich von dem eines Kleinkindes oder Jugendlichen.

Aber dennoch bleiben die Kinder immer Kinder für ihre Eltern wie auch die Eltern immer Eltern für ihre Kinder bleiben! An diesem grundsätzlichen Verhältnis ändert dann auch das höhere Alter nichts. Daher kann und darf man die Eltern auch beim eigenen Erwachsensein niemals wie andere bzw. ganz fremde Menschen behandeln. Mag ihr Einfluss auf unsere Lebensgestaltung mit zunehmendem Alter natürlich abnehmen, was sie natürlich ebenfalls nicht vergessen und sich somit nicht zu sehr und ungesund in die Belange ihrer Kinder einmischen sollten.

Dennoch bleiben sie auch dann noch unsere Eltern, weswegen sie irgendwie von selbst manche Privilegien haben, so uns z.B. offen ihre Meinung zu sagen oder einen Rat zu erteilen, und zwar völlig unabhängig von irgendwelchen Ausbildungen, Ämtern und Ehren der Kinder. Wenn wir sie dann aber dennoch irgendwie abkanzeln oder uns ihnen gegenüber etwa schroff und gereizt verhalten sollten, würden wir selbst etwas Essentielles nicht verstanden haben bzw. etwa die Mentalität eines von sich

selbst zu sehr eingenommenen pubertierenden Jugendlichen an den Tag legen, der immer selbst alles besser wissen und sich von niemand irgendetwas sagen lassen will.

So kann doch z.B. ein Sohn seinem Vater, der einen Betrieb aufbaute, Jahrzehnte lang leitete und dann diesem Sohn übergab, niemals sagen, er werde jetzt von ihm, dem Sohn, nichts mehr über die Geschäfte des Betriebs erfahren, außer er richtet an ihn ausdrücklich eine entsprechende Anfrage. Oder wie kann sich z.B. eine Tochter erlauben, der eigenen Mutter bekanntzugeben, diese werde jetzt von ihr, der Tochter, nach ihrer Heirat nichts mehr über das eigene Leben und die geborenen Enkelkinder erzählt bekommen, außer die Mutter fragt bei ihr sozusagen offiziell danach. Wie ein solches Verhalten zu bewerten wäre, ist wohl jedem vernünftigen Menschen klar.

Und noch abwegiger und die Eltern zutiefst beleidigend wäre, wenn diese Kinder ihren Eltern ausdrücklich sogar ein „Recht“ auf ein solches eigenes Schweigen ihnen gegenüber abverlangen wollten! Nun gibt es leider nichts, was es nicht gibt.

■ Vergessen wir bitte auch nicht, für unsere Eltern zu beten! Denn wie viele innige Gebete um Segen und Schutz für uns haben unsere guten katholischen Eltern doch in all den Jahren den Himmel hinauf geschickt! Wie könnten wir ihnen dies ebenfalls jemals vergelten? Vielleicht sollte dann unsere Reaktion auf diese Erkenntnis in noch etwas mehr an Wertschätzung und aufrichtiger Dankbarkeit sowie an Geduld und Rücksichtnahme bestehen. Und beten wir natürlich auch für sie um all die Gnaden und Hilfen, die sie brauchen!

Jesus gibt uns selbst ein exzellentes Anschauungsbeispiel der Liebe eines Kindes zu seiner Mutter bzw. der betreffenden Fürsorge für die Eltern! Denn als Er nämlich am Kreuz hing und um unseres Heiles willen sowohl herzerreißende körperliche

Schmerzen eines fürchterlichen Erstickungstodes als auch eine solche gewaltige und für uns unvorstellbare Pein der Seele erlitt, die ihn sogar die Gottverlassenheit durchleiden ließ (vgl. Mt 27,46), vergaß Er dennoch nicht, sich zur selben Zeit auch um Seine gebenedeite Mutter, die allerseligste Jungfrau Maria, zu kümmern! Da Jesus ja das einzige Kind Seiner Mutter war und sie mit Seinem Tod (und der späteren Himmelfahrt) nun ohne männlichen Schutz (eines Sohnes oder Ehemannes) zurücklassen musste, übergab Er sie der verantwortungsvollen Obhut Seines Lieblingsjüngers, des hl. Apostel Johannes (vgl. Joh 19,26f.).

Also dachte Er ausgerechnet während Seiner schlimmsten und bittersten Stunde hier auf Erden an Seine Kindespflichten, die natürlich auch für ihn aus dem 4. Gebot Gottes entsprechend entfließen, und unterstrich somit für uns höchst eindrucksvoll die Wichtigkeit und Bedeutung unserer betreffenden Pflichten: „Du sollst Vater und Mutter ehren, wie der Herr, dein Gott, dir befohlen hat...“!

■ Der Römische Katechismus führt in Bezug auf das 4. Gebot auch noch aus: „Die Anwendung dieses Gebotes hat aber eine sehr weite Ausdehnung, denn außer denen, welche uns gezeugt haben, gibt es noch viele, welche wir an Elternstatt ehren müssen, sei es aufgrund ihrer Macht oder Würde oder Nützlichkeit oder irgend eines ausgezeichneten Amtes und Dienstes“ (ebd., S. 302). „Es müssen aber nicht nur die geehrt werden, von denen wir geboren sind, sondern auch jene, welche Väter genannt werden, wie die Bischöfe und Priester, die Könige, Fürsten, Obrigkeiten, Vormünder, Pflegeväter, Lehrer, Erzieher, Greise und andere der Art; denn sie sind es wert, aus unserer Liebe, unserem Gehorsam und Beistand Frucht zu ernten: doch einer mehr als der andere. ... Ja, man muss den Priestern auch das darreichen,

was zu den Lebensbedürfnissen erforderlich ist“ (ebd., S. 307.).

Somit übten oder üben solche Autoritätspersonen für uns ebenfalls einen gewissen Umfang an der Vaterschaft Gottes aus – natürlich jeder auf seine konkrete Weise. Durch solche über uns gottgewollt gestellten Autoritätspersonen werden wir ebenso mitgeprägt – ob nun bei der Grundlegung unserer Persönlichkeit im Kindes- und Jugendalter oder beim Erlangen von Wissen oder bei der Bildung des Charakters und der Entwicklung guter Sitten oder bei der Entstehung von Glauben und dem Wachstum einer bewussten intensiven Gottesbeziehung usw.

So haben wir die sittliche Pflicht, sie ebenfalls „an Elternstatt (zu) ehren“! Über den allgemeinen Geltungsbereich dieses Gebotes hinaus könnten für uns da heute insbesondere in Frage kommen: unsere Taufpaten; unsere älteren Verwandten; unsere Lehrer; unsere Tauf- und Erstkommunionpriester; unsere Jugendpriester und Beichtväter als geistliche Führer; unsere früheren wie gegenwärtigen Vorgesetzten in Beruf, Gesellschaft und Kirche. So führt Paulus interessanterweise aus: „Ich bin durch die Verkündigung des Evangeliums euer Vater in Christus Jesus geworden“ (1 Kor 4,15).

Wie wir bereits sahen, hört unsere betreffende Verpflichtung, diesen ganzen Personenkreis ebenfalls „an Elternstatt ehren (zu) müssen“, weder abrupt noch ganz auf, sollte eines der bestehenden Autoritätsverhältnisse irgendwann einmal auch konkret enden. Der Gedanke der ehrlichen Dankbarkeit und auch einer gewissen Ehrfurcht vor diesem ganzen Personenkreis sollte uns nicht erlauben, sie danach in unserer inneren Einstellung wie in der äußeren Behandlung ebenfalls etwa bloß auf die Stufe eines weniger bekannten Menschen zu stellen.

So kannte ich früher einen traditionalisti-

schen Priester, der zu seiner Priesterweihe aus Gründen ehrlicher Dankbarkeit und tiefen Respekts einen älteren Priester aus einem fernen Land eingeladen hatte, der zur gegebenen Zeit in seinem Tätigkeitsbereich zwar leider auch die modernistischen „Reformen“ eingeführt hatte, dem betreffenden jungen Mann aber als sein früherer Jugendpriester dennoch wertvolle Hilfe für seinen Glauben und die Weckung und Reifung seiner priesterlichen Berufung geben konnte. Diesem älteren Priester entsprechend Ehre zu erweisen war für den damaligen Primizianten ausdrücklich eine Frage der Ehre.

■ Was ist Familie? Über die reine Blutsverwandtschaft hinaus, die allein schon eine starke Bindungs- und Solidaritätswirkung im zwischenmenschlichen Bereich hat, dann vor allem die geistige Nähe und geistige Verbundenheit unter Eltern, Kindern und Geschwistern zueinander. Man entstammt biologisch den Eltern und wird von ihnen als Kind und Jugendlicher mental, charakterlich und religiös geformt. Das ist dann unser „Nest“, dem wir entspringen und welches einen großen Teil unserer Identität ausmacht.

Was ist Volk? Wohl eine Gemeinschaft von Menschen, die einander nicht nur in Bezug auf ihre Ethnie und Sprache nahe stehen, sondern dann vor allem analoge geistige wie religiöse, geschichtliche wie schicksalsrelevante Wurzeln aufweisen bzw. entsprechende Ziele verfolgen wollen. Solche die geistige Grundstruktur des Menschen bildenden Bindungen liegen in der Natur des Menschen und können durch keine noch so „politkorrekten“ Beschlüsse mancher der modernen Parlamente und internationalen Organisationen seriös geleugnet werden!

Denn sonst würde man einer gefährlichen Ideologie anhängen, die auf die Zerstörung des betreffenden natürlichen Umfeldes des Menschen gerichtet ist und ihn somit geis-

tig, religiös, familiär und volksmäßig ent wurzelt. Im Endergebnis soll dann wohl ein Mensch geschaffen werden, der eben keine gesunden identitätsstiftenden Wurzeln haben dürfte, damit er eben *leichter zu manipulieren* wäre! Wer wachen Geistes die Entwicklungen in unseren Landen wahrnimmt, sieht, dass die gesellschaftliche Entwicklung sich in der Neuzeit gerade in diese desaströse Richtung bewegt!

Eine sehr große und sogar entscheidende Rolle bei der Entstehung und Aufrechterhaltung der oben genannten normalen Strukturen eines Menschen spielen, wie man leicht einsehen kann, gerade die gesunden Autoritäten in Familie, Volk und Gesellschaft! Sie halten nicht unwesentlich alles gewissermaßen bei- und zusammen bzw. lassen es mit konkretem Leben füllen. Nähme man aber aus dem betreffenden Konstrukt einen der genannten essentiellen „Steine“ heraus, führe man einen entsprechenden massiven „Einsturz“ herbei.

Nicht umsonst bezwecken gewisse Feinde der Kirche und einer gottgewollten gesellschaftlichen Ordnung seit etlichen Jahrhunderten gerade die Infragestellung, Aufweichung und Zerstörung von Kirche und Staat – nämlich zuerst und vor allem gerade mittels der Unterwanderung und inhaltlichen Pervertierung einer jeglichen gesunden kirchlichen wie staatlichen Autorität, die bewusst auf christliche Werte gesetzt haben bzw. intentional ausdrücklich ein geistiges Königtum Jesu Christi aufbauen wollten! Weshalb denn sonst sowohl die Französische Revolution (samt der betreffenden tragischen Folgeereignisse in Vergangenheit und Gegenwart) als auch der kirchliche Modernismus?

Wir sehen also, welche zentrale Bedeutung das 4. Gebot Gottes auf die Entstehung und das Funktionieren einer vernünftigen gesellschaftlichen wie kirchlichen Ordnung hat. Die Dimension der betreffenden sittlichen Forderung, die Eltern und

andere Autoritätspersonen zu „ehren“, übersteigt deutlich den rein familiären Bereich und wirkt sich in der Folge schöpferisch positiv auch auf die gesamte Gesellschaft und den Staat aus! Nicht zufällig sagt man im Volk, dass der geistige Stand einer Gesellschaft sehr gut auch und gerade an der Frage ihres Umgangs mit älteren Menschen generell abgelesen werden kann. Ob überhaupt und wieviel dann im Einzelnen dem Alter bzw. der älteren Generation gegenüber an Hochachtung, Wertschätzung, Dankbarkeit und Respekt entgegengebracht werde, dient als ein sehr guter Indikator für die geistige Reife und den moralischen Zustand einer Person, Familie und Gesellschaft!

■ Zum Schluss noch ein kurzer Kommentar eines katholischen Priesters, welchen ich kürzlich vernehmen konnte. An seine Bekannten, die sich ausdrücklich für Patrioten ihres gemeinsamen (europäischen) Landes halten, welches ebenfalls unter einer sehr niedrigen Geburtenrate des ursprünglichen und an sich christlich geprägten Bevölkerungsteils leidet (dabei aber ebenfalls einen moslemischen Bevölkerungsteil hat, welcher dagegen eine sehr hohe Geburtenrate aufweist und somit ständig wächst), richtete er nämlich die folgende kritische Bemerkung. Nein, sagte er, ihr seid keine echten Patrioten eures Landes! Warum? Weil ihr, obwohl ihr sogar verheiratet seid, *bewusst und willentlich keine Kinder haben wollt!* Ihr sagt, ihr wollt das Leben genießen oder das Geld sei knapp. Für Urlaubsreisen und manches mehr findet ihr aber sehr wohl Geld. Wenn es hoch kommt, „erlaubt“ ihr euch ein Kind. Äußerst selten sind zwei Kinder in einer Familie anzutreffen. Nein, sagte dieser Priester, ihr seid keine wirklichen Patrioten eures eigenen Landes und liebt nicht euer Volk, wie ihr verbal behauptet!

P. Eugen Rissling

1417-2017: Wiedergewinnung der materiellen kirchlichen Einheit durch die Papstwahl auf dem Konzil von Konstanz (1414 -1418)

(2. Teil) Vor der Spaltung von 1378: Die einseitig französische Ausrichtung in der Leitung der Kirche

Die Schwierigkeiten bei der Papstwahl von 1378, die zur Wiederholung und damit praktisch zu einer Spaltung der Kirche geführt hatten, waren, wie wir gesehen hatten, auch dadurch mitverursacht, dass viele einen französischen Papst und damit zugleich auch die Rückkehr des Papstes nach Avignon verhindern wollten.

Frankreich hatte nämlich durch die Päpste, die in den Jahrzehnten davor (1305 – 1377) ihren Aufenthalt in Avignon genommen hatten, einen immer stärkeren Einfluss auf die Leitung der Kirche gewonnen und diesen auch genutzt, Rom hingegen, der eigentliche Sitz der Nachfolger Petri war vernachlässigt worden. Die Kirchen verfielen, die Adelsgeschlechter bekriegten sich, marodierende Soldknechte machten das Land unsicher, die Aufgaben des Bischofs von Rom musste stellvertretend von einem Bischof aus einer der benachbarten Städte, von Nepi, Viterbo oder Orvieto übernommen werden.

Schon seit Urban IV. (1261 – 1264) war der französische Einfluss in der Kirche immer stärker hervorgetreten. Als Patriarch von Jerusalem war er damals in einer Zeit großer Bedrängnis der Kreuzfahrerstaaten vom Konklave, das nur noch aus acht Kardinälen bestand, zum Papste gewählt worden, als er sich gerade in Rom befand.

Geboren im französischen Troyes, hat er sich einerseits unter anderem durch die Einführung des Fronleichnamfestes verdient gemacht, das er einst als Archidiakon in Lüttich kennengelernt hatte. Andererseits war er politisch sehr französisch geprägt und verschaffte Frankreich vor allem durch die Übertragung der Krone von Sizilien an

Karl von Anjou, den Bruder des französischen Königs Ludwig IX., aber auch durch die Ernennung von französischen Kardinälen viel Einfluss in der Kirche und in Italien. Der Papst erhoffte sich Schutz und Hilfe, aber im Nachhinein betrachtet geriet das Papsttum dadurch in Gefahr, vom Wohlwollen Frankreichs abhängig zu werden.

Wir dürfen uns in diesem Zusammenhang die Zeit des Mittelalters, obwohl sie weitgehend christlich geprägt war und viele Heilige wie auch große Kulturleistungen hervorgebracht hat, nicht zu romantisch vorstellen. Es herrschte auch damals Kampf und Streit, die Machtverhältnisse auf politischem wie kirchlichem Gebiet waren oft unklar und wurden oft weniger durch Rückbesinnung auf das Recht, als vielmehr durch Gewalt entschieden. Auch damals gab es viele unwürdige Amtsinhaber im weltlichen wie im kirchlichen Bereich. Das Papsttum wurde, ob es wollte oder nicht, oft in politische Auseinandersetzungen hineingezogen. Das eigentlich geistliche Amt des Nachfolgers Petri war in einer christlichen Gesellschaft wohl oder übel auch im politischen Bereich bedeutsam geworden und verlangte auch in dieser Hinsicht eine weise Hand.

Jede Einseitigkeit war hier schädlich. Doch die Gefahr der Abhängigkeit vom französischen König konnte in den folgenden Jahrzehnten kaum gebannt werden, ja sie verstärkte sich noch mehr, als Clemens V. (1305 – 1314), vormals Erzbischof von Bordeaux, nach seiner Wahl nicht mehr nach Rom zog, wo der Bischofsstuhl Petri war, sondern in Frankreich seinen Aufenthalt behielt und damit die Zeit des sogenannten „babylonischen Exils“ des Papsttums (1305 – 1377) in Avignon einleitete.

Dabei verhiess schon der Tag seiner Krönung, zu der er überraschenderweise nach Lyon eingeladen hatte, nichts Gutes: Dieser 14. November 1305 begann zwar prachtvoll, auch der französische König war zugegen. Doch er endete mit einer Katastrophe: Bei der Krönungsprozession fiel eine Mauer auf den Papst und sein Gefolge. Clemens selbst stürzte vom Pferd. Zwölf Barone und der Herzog der Bretagne verloren ihr Leben. Die Tiara, die im Staub rollte, verlor ihren schönsten Schmuck, einen prächtigen, äußerst kostbaren Karfunkel, der nicht mehr gefunden werden konnte. Allgemein galt dieses Unglück als unheilvolles Zeichen. Trotzdem blieb der Papst in Frankreich, allerdings vielleicht noch nicht in der Absicht, sein ganzes Pontifikat dort zu verbringen. Er residierte zunächst abwechselnd in Lyon und Bordeaux.

Im Jahr 1308 bestimmte Clemens V. dann aber zur Bestürzung der Römer die förmliche Übersiedlung der Kurie nach Avignon. Wiederum galt es als Warnzeichen von oben, dass am 6. Mai dieses Jahres die Lateranbasilika niederbrannte, die Mutterkirche der Christenheit und ebenfalls die Kirche der Päpste, wo sie bis dahin in Rom residiert hatten. Die Menschen begannen, Buße zu tun, riefen einander zur Versöhnung und Waffenruhe auf. Man bemühte sich, die Laterankirche bald wieder herzustellen, allerdings konnte sie dann erst unter dem Nachfolger von Clemens V. vollendet werden.

Rom, das im Jahre 1300 noch abertausende Pilger nach Ausrufung des ersten „Heiligen Jahres“ gesehen hatte, begann nun plötzlich zu verwaisen. Es erschienen keine Fürsten und Herren mehr, und kam einmal ein Kardinal, so war er froh, bald die Stadt wieder verlassen zu können. Der Adel in der Stadt wurde bald noch zügelloser, die Pilger und Reisenden, die noch kamen, wurden oft durch umherziehende Soldknechte ausgeplündert (Vgl. Gregorovius, Ferdi-

mand, Geschichte der Stadt Rom, dritter Band, Verlag von Wolfgang Jess, Dresden ohne Jahresangabe, S. 190f.).

Es ist zwar in der Kirchengeschichte mehr als einmal vorgekommen, dass ein Papst nach seiner Wahl und seinem Amtsantritt gar nie nach Rom kam, wie etwa auch der heilige Cölestin V. (Juli bis Dezember 1294), der schon nach wenigen Monaten wieder von seinem Amt zurücktrat.

Nun aber drohte dieses Fernsein von Rom nicht nur eine Folge einer zu kurzen Amtszeit zu werden, sondern zu einem dauernden Zustand. Clemens V. fiel es möglicherweise wegen seiner schmerzhaften Krankheit, wegen der Wirren und der damaligen Unsicherheit in Rom schwer, dort hin zu ziehen. Groß war in dieser Hinsicht auf ihn aber auch der Einfluss von Philipp dem Schönen, damals König von Frankreich.

Die Abhängigkeit des Papstes vom französischen König zeigte sich in vielerlei Hinsicht, auch darin, dass er auf dessen Drängen hin den Templerorden auflöste und - trotz einigem Widerstreben - einwilligte, gegen den schon längst verstorbenen Papst Bonifaz VIII. (1294 – 1303), mit dem der König zu dessen Lebzeiten immer wieder Streit hatte, einen Prozess zu eröffnen.

Bonifaz VIII. war es gewesen, der um 1300 das erste Mal ein heiliges Jahr mit Pilgerablass für Rom ausgerufen hatte. 1302 hatte er die Bulle „Unam sanctam“ erlassen, welche betont, dass das weltliche Schwert dem geistlichen untergeordnet sei, was den Widerwillen des Königs reizte. Möglicherweise hat Bonifaz manches etwas scharf formuliert. Dogmatisch hat die Kirche und spätere Päpste wie Clemens V. oder Leo XIII. (1878 – 1903) daraus nur die Aussage als verbindliche Glaubenslehre anerkannt, dass es heilsnotwendig ist, dem römischen Bischof untertan zu sein, weil sich nur dies, nicht aber eine konkrete politische Anweisung, aus dem Vorrang Petri in Schrift und Tradition ergibt.

Und vielleicht ist Bonifaz VIII. mit seinem Vorgänger, dem schon erwähnten, heilig gesprochenen Papst Cölestin V., nach dessen Rücktritt vom Papstamt nicht wirklich rücksichtsvoll umgegangen. König Philipp der Schöne und seine Parteigenossen versuchten daraus damals schon, ein Komplott gegen Papst Bonifaz VIII. anzuzetteln und ihn der Irrlehre und des Mordes an seinem Vorgänger anzuklagen.

Diese Vorwürfe waren aber offensichtlicher Parteilichkeit und Voreingenommenheit entsprungen und in sich kaum stichhaltig oder beweisbar. Zudem hat Papst Bonifaz dazu nicht einfach geschwiegen, sondern ist unhaltbaren Beschuldigungen durch einen förmlichen Eid entgegengetreten.

Es ging ja hier nicht um Klagen gegen ihn als Privatperson, sondern auch darum, die Klarheit im Hinblick auf das Leben der Kirche und auf seine Rolle als Nachfolger Petri wieder herzustellen. Wer ein Amt in der Kirche ausübt, muss aus sich heraus bestrebt sein, zur Klärung der Wahrheit beizutragen, selbst wenn (möglicherweise auch nur falsche) Anklagen erhoben werden, damit die Sicherheit für den Gehorsam der Gläubigen nicht Schaden leidet! Übrigens ist das auch die Pflicht eines jeden Christgläubigen, keinen Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit zu dulden, sondern durch ein klares Bekenntnis für den überlieferten Glauben einzutreten! Nur so sind Gehorsam und Einheit in der Kirche möglich!

Der Prozess wurde nach einigen Zeugenbefragungen dann auch vom König wieder aus politischen Gründen, möglicherweise auch aus Mangel an Beweisen, fallengelassen.

Einer ähnlichen Anklage der Irrlehre sah sich dann aber schon der Nachfolger von Clemens V., Papst Johannes XXII. (1316 – 1334) wieder ausgesetzt, der wegen einer Doppelwahl des deutschen Königs in eine Auseinandersetzung mit Ludwig dem Bayern (1286 – 1347), der von der Mehrheit der

Kurfürsten gewählt worden war, hineingezogen worden war. Als eine Gruppe radikaler Franziskaner in einem übertriebenen Kampf für die Armut die Lehre aufstellte, dass Christus und die Apostel kein Gebrauchsrecht an den nötigen Dingen gehabt hätten, wies Johannes XXII. dies 1323 als häretisch zurück. Ludwig der Bayer versuchte nun mit Hilfe der verurteilten Franziskaner den Papst fälschlicherweise der Irrlehre zu beschuldigen, um zu beweisen, dass er so nicht rechtmäßig Papst sein könne (diese Folgerung war in der Kirche immer klar). Er ließ sogar 1328 in Rom einen Gegenpapst (Nikolaus V.) wählen, der sich allerdings 1330 wieder Papst Johannes unterstellte.

(Ergänzend noch eine kurze Bemerkung: Johannes XXII. ist bis heute auch aus einem anderen Grund bekannt, nämlich weil er in mehreren Predigten die bisher in der Kirche unübliche Privatmeinung geäußert hatte, dass die Gerechten nicht bald nach ihrem Tod, sondern erst nach dem Weltgericht zur beseligenden Anschauung Gottes gelangen könnten. Diese Lehre hat er aber nicht hartnäckig vertreten, sondern vor seinem Tod vor den Kardinälen zurückgenommen. Er irrte privat in einer Frage, war aber kein hartnäckiger oder bewusster Irrlehrer und kann also auch nicht als Beispiel dafür herhalten, dass jemand zugleich Irrlehrer, Glied der Kirche und Papst sein könnte, wie es manche in der heutigen Zeit gelegentlich behaupten.)

Nach Clemens V. und Johannes XXII. residierten bis 1377 noch fünf weitere Päpste im südfranzösischen Avignon. Diese Päpste des 14. Jahrhunderts hatten fern von Rom zwar nicht grundsätzlich ihre Hirtenpflichten aufgegeben, teilweise sogar auch der Mission und einer geistlichen Erneuerung Impulse gegeben. Beispielsweise förderte Johannes XXII., Papst von 1516 bis 1534, mit der Bulle „Sacratissimo culmine“ nachdrücklich die karmelitische Skapulierbruderschaft, die sich um eine

Vertiefung der Frömmigkeit durch die Hingabe an Maria bemühte. Allerdings blieb für die religiöse Aufgabe, die ja die eigentliche Sendung eines Nachfolgers Petri darstellt, oft viel zu wenig Raum und Zeit.

Nicht nur Johannes XXII., sondern auch die weiteren Nachfolger von Clemens V., die meist auch unter französischem Einfluss standen, zeigten kaum mehr Interesse, wieder in Rom zu residieren. Avignon, das ursprünglich dem König von Neapel als Reichslehen gehört hatte, wurde erworben. Dort wurde eine große, aber auch sehr streng und eher düster wirkende Papstresidenz errichtet. Die Ausgaben des päpstlichen Hofes wuchsen beträchtlich, auch durch teure Feste und Bankette, weswegen diese Zeit auch zu einem Anwachsen des Steuerdrucks bei Klerus und Volk führte. Immer mehr Abgaben, vor allem auch bei Besetzung kirchlicher Ämter, wurden für die Kurie vorbehalten, was natürlich auch Bestechung und Erpressung förderte. Diese Art der päpstlichen Hofhaltung wurde somit auch Grund für manches Ärgernis, weshalb nicht umsonst immer lauter der Ruf nach Reform an Haupt und Gliedern zu hören war. Ein Ruf, der schließlich bis zum Konzil von Konstanz drängend blieb, aber auch da nur teilweise aufgegriffen und ernst genommen wurde!

Das Leben am päpstlichen Hof zu Avignon glich nicht selten bedenklich dem Leben an Fürsten- oder Königshöfen. Es herrschten Feste ohne Unterbrechung, es wurde zeitweise beinahe ohne Unterlass getafelt, gespielt, Theater oder Paraden aufgeführt, aber auch Ränke geschmiedet. Um mögliche Duelle oder Attentate zu verhindern, durfte bei Tisch nur der Papst ein Messer benutzen, so dass sogar Könige mit bloßen Händen aßen. Um es sich konkret vorstellen zu können: Bei einem Empfang zu Ehren von Kardinal Annibale de Ceccano wurden 27 Gänge in neun Runden serviert. Nach dem vierten Gang wurde ein prächtiges

weißes Pferd präsentiert, zwei wertvolle Ringe vom Kirchenmann dem Papst überreicht und Tuch damaszenischer Seide von unschätzbarem Wert, wie die Chronisten berichten. In einer anderen Pause wurden dann Turniere mit Pferden und Reitern veranstaltet, dann ein Konzert, und nach dem Dessert führten der Küchenchef und dreißig seiner Untergebenen Volkstänze vor. Ein anderes Mal wurden von Alfons XI. von Kastilien hundert Pferde direkt in den Saal des Banketts geführt, die, zusammen mit Krummsäbeln und Schilden als Trophäen, als Beute nach einem Sieg über die Araber dem Papst vorgestellt wurden.

Verschwenderisch waren auch die päpstlichen Ausgaben: Clemens V. (1305 – 1314) ließ angeblich Essgeschirr aus 159 Kilo massivem Gold anfertigen, Clemens VI. (1342 – 52) verwendete dafür 196 Kilo Gold. Und allein schon der kolossale Rubin, der 1305 die Tiara von Clemens V. bei seiner Krönung in Lyon zierte und der dann nach dem Sturz des Papstes vom Pferd verloren ging, hatte 6000 Goldstücke gekostet. Johannes XXII. (1316 – 1334) brauchte für ein Hochzeitsbankett für seine Nichte 4.012 Brote, acht Ochsen, 55 Widder, acht Schweine, vier Wildschweine, 690 Hühner, 580 Rebhühner, drei Doppelzentner Käse, 3.000 Eier und 2.000 Äpfel, Birnen und andere Früchte (vgl. Ferri, Edgarda, Caterina da Siena, Milano 1997, S. 121).

Immer wieder verschoben die Päpste eine Rückkehr nach Rom, das damals allerdings auch von Unruhen im Kirchestaat, von Räuberbanden, aber auch von anderen Unglücksfällen wie z.B. von Erdbeben (1348) oder von Pestepidemien (in fast ganz Europa um 1347/1348), die das Reisen unmöglich machten, heimgesucht wurde. So schien es beinahe wie ein lang erbetetes Wunder zu sein, dass Papst Urban V. (1362 – 1370) im Jahr 1367 endlich dazu bewegt werden konnte, Avignon zu verlassen und sich auf eine Rückkehr nach Rom einzulas-

sen. Ein Grund war vielleicht, dass damals auch in Frankreich der Aufenthalt durch den Krieg mit England und so manche Söldnerbanden unsicher geworden war, während es im Kirchenstaat allmählich wieder ruhiger wurde. Dazu hatte die Pest 1361 in Avignon neun Kardinäle, 70 Prälaten und 17 000 Menschen hinweggerafft. Es wurde nun deutlich, wie klein das Papsttum in der Abhängigkeit Frankreichs geworden war.

Ende Mai 1367 machte sich nun eine prachtvolle Flotte von 60 Galeeren, welche von Neapel, Venedig, Genua und Pisa gestellt worden war, mit dem Papst von Marseille aus über Genua und Pisa auf den Weg, bis der Nachfolger Petri dann bei Corneto endlich den Kirchenstaat betrat. Überall wurde er mit unvorstellbar großem Jubel empfangen.

Allerdings bot Rom damals ein trostloses Bild: Die einst so zahlreiche Geistlichkeit war zusammengeschmolzen, Sankt Peter war verfallen, Sankt Paul lag schon lang auf dem Boden, die Lateranbasilika hatte im Jahr 1360 wieder gebrannt, fast alle anderen Kirchen waren verrotten und viele verlassen, Trümmerhaufen auf den Straßen und Sümpfe dort, wo einst glänzende Plätze waren. Der ebenfalls dezimierte Adel wohnte draußen in den Schlössern der Kampagna.

Nachdem Urban V. 1367 nach Rom zurückgekehrt war, kam es 1369 sogar zur Konversion des vor den Türken nach Rom geflohenen byzantinischen Kaisers Johannes V. (1354 – 1391), leider aber dann doch wieder nicht zur - schon öfter erhofften und manchmal beinahe schon erreichten - Einheit zwischen westlicher und östlicher Christenheit, da man sich auf ein allgemeines Konzil nicht verständigen und so die noch offenen Fragen nicht gesamtkirchlich klären konnte.

Trotz mancher Erfolge sehnte sich Urban V. und sein Gefolge bald wieder nach Südfrankreich. Die Unsicherheit der Stadt Rom

und ihrer Umgebung, die vielen Parteikämpfe, mit denen ein Papst dort hätte fertig werden müssen, und das Drängen der französischen Kardinäle ließen ihn leider wieder unter dem Vorwand, zwischen England und Frankreich vermitteln zu wollen, nach Avignon zurückkehren. Dort erkrankte er aber schwer und starb bald (1370), wie es ihm die heilige Brigitta von Schweden (1303 - 1373), die damals in Rom weilte, für den Fall vorausgesagt hatte, dass er als Nachfolger Petri dem Grab Petri und seinem Bischofsstuhl wieder den Rücken kehren sollte.

Erst im Januar 1377 zog dann sein Nachfolger, Gregor XI. (1370 – 1378), auf vielfaches Drängen aus der ganzen Christenheit wieder nach Rom. Doch bald nach der Freude dieser so lange ersehnten und erbetenen Rückkehr des Nachfolgers Petri nach Rom kam nun, wie berichtet, mit dem Tod Gregors XI. 1378 die Geißel des Schismas über die Kirche, weil die Römer zu ungestüm nun endlich wieder einen Italiener als Papst begehrten und deshalb sehr eilig Urban VI. (1378 – 1389) gewählt wurde, von dem sich allerdings bald ein Großteil der (französischen) Kardinäle wieder abwandte und in einem neuen Wahlgang Kardinal Robert von Genf als Clemens VII. (1378 – 1394) zum neuen „Papst“ bestimmte, weil die Wahl Urbans angeblich nicht frei gewesen sei, wie es schon beschrieben worden ist.

Man kann sich leicht vorstellen, dass die neue Situation, die 1378 durch die Wiederholung der Papstwahl durch einen Teil der Kardinäle geschaffen worden war, nicht nur die beiden Erwählten und ihre Anhänger, sondern die ganze Christenheit vor große theoretische wie praktische Schwierigkeiten stellte.

Einerseits ging es darum, nachzuweisen, wer denn nun rechtmäßig Papst in der Kirche Christi sei, andererseits aber auch darum, wie die Anerkennung des recht-

mäßigen Kandidaten dann auch durchgesetzt werden sollte, also wie die Einigkeit (die eigentlich formell von allen gewollt, aber materiell doch verloren schien), nicht nur theoretisch begründet, sondern auch in der Praxis auch von allen akzeptiert und im Leben der Kirche wieder hergestellt werden könnte.

Es dauerte bis zum 11. November 1417, dass auf dem Konzil von Konstanz mit der Wahl Papst Martins V. diese Wirrmis endlich ein Ende finden konnte!

(Fortsetzung folgt)
Thomas Ehrenberger

Die Weihesukzession von Erzbischof Martin Ngo Dinh Thuc

Schismatische Kleriker und die Kirche. In der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift („Beiträge“/135, S. 7-13) haben wir im Artikel „Die Apostolische Sukzession der katholischen Bischöfe“ dargelegt, welche zentrale Bedeutung und essentielle Rolle für das sakramentale Leben der Kirche und somit die Vermittlung der erlösenden Gnade Jesu Christi an die Gläubigen die unbedingt ohne Unterbrechungen stattzufindende Nachfolge der katholischen Bischöfe und Priester in der Weihelinie der Apostel einnimmt. Ebenso legten wir dar, wie diese Weihennachfolge von den Zeiten der Apostel her bis auf die Gegenwart sowohl praktisch stattgefunden als auch historisch garantiert worden ist.

Im Artikel „Schismatische Weihen?“ („Beiträge“/83, S. 22-27) haben wir ja schon sehr kritisch das Thema des Auftretens und Wirkens von solchen Männern behandelt, die sich ursprünglich bei irgendeiner *eindeutig schismatischen Gemeinschaft* die Priester- und Bischofsweihe geholt haben (ob nun gültig, zweifelhaft gültig oder nicht gültig) und dann dennoch ungerechterweise den Anspruch erheben, rechtmäßige katholische Priester und Bischöfe zu sein.

Ferner erörterten wir in jener Abhandlung auch die kirchenrechtliche Seite solcher Fälle und kamen auf der Grundlage des Kanonischen Rechts von 1917 zum Ergebnis:

„Es ist also ein gewaltiger Irrtum anzunehmen, man könne eine Weihe von einem Häretiker oder auch ‚nur‘ Schismatiker

empfangen, ohne dass dies entsprechende Folgen für den eigenen Kirchenstatus hätte. Manchmal heißt es: ‚Er hat ja nur die Weihe empfangen, nicht aber der Häresie oder dem Schisma seines Weihevaters zugestimmt‘. Diese Annahme ist eindeutig falsch! Denn der, der sich als bisheriger Katholik von einem häretischen oder auch ‚nur‘ schismatischen Bischof irgendeine Weihe ‚geholt‘ hat, wurde danach auch im Falle der Reue daran gehindert, diese unkanonisch erhaltene Weihestufe in der katholischen Kirche auszuüben! Denn wenn jemand die Gesetze und die Ordnung der Kirche mutwillig missachtet, darf er nicht damit rechnen, dass er die Kirche mit seiner Kalkulation etwa auch noch austricksen könnte!

Oder man sagt, dass man sich im Notfall die Weihen zum Beispiel auch von den Orthodoxen geben könnte. Nein, wir haben heute rechtmäßige katholische Bischöfe, die in der Nachfolge jener Bischöfe stehen, die während und nach dem unglückseligen Vatikanum II. dessen Irrtümern widerstanden und den katholischen Glauben bewahrt haben, und dürfen somit nicht rechters auf die Orthodoxen oder auch auf die Abkömmlinge der Mariaviten, der Utrechter Union usw. schielen. In der Kirche gibt es Gesetze, und jedes Glied der Kirche ist daran gebunden bzw. wird daran gemessen!

...Besonders in der heutigen wirren postkonziliaren Zeit, da doch im Bereich der Ekklesiologie ebenfalls vieles in Frage gestellt bzw. bis zur Unkenntlichkeit ver

unstattet worden ist, hat ein jeder Katholik das Recht zu wissen, ob der Priester, der vorne am Altar steht, ein über alle Zweifel erhabener rechtmäßiger katholischer Priester ist, ein ‚Hirt der Schafe‘ nämlich, der ‚durch die Tür eintritt‘. Oder ob er eventuell jemand darstellt, der ‚anderswo einsteigt‘ (vgl. Joh 10, 1f.), das heißt zum Zweck des (für ihn nicht genehmigten) Eintritts zu den Schafen Christi einen anderen, eben nicht rechtmäßigen und somit leider auch einen nicht gottgewollten Weg sucht bzw. wählt.



Mgr Thuc (*1897 - †1984)

Daraus resultiert dann aber auch unsere Pflicht vor Gott, der katholischen Kirche und dem eigenen Gewissen, sich sowohl durch ein klares Wort als auch durch richtiges praktisches Verhalten gegen solche (offenkundigen oder latenten) schismatischen Elemente auszusprechen. Denn sonst würden wir wichtige kirchliche Grundsätze missachten und die Eine, Heilige, Katho-

lische und Apostolische Kirche nicht wahrhaft lieben!“

Zu demselben Thema wurde von uns auch der Artikel „Kirchliche Gemeinschaft mit Schismatikern?“ veröffentlicht (vgl. „Beiträge/36, S. 12-16).

Vatikanum II. Nun wird aber seitens der Menschen, die die betreffenden Kleriker dennoch für rechtmäßige katholische Priester und Bischöfe halten bzw. bei ihnen auch zur Messe gehen und Sakramente empfangen, bei der Verteidigung ihres Standpunkts gern auf manche Fehler verwiesen, die Erzbischof Pierre Martin Ngo Dinh Thuc entweder vermeintlich oder auch tatsächlich gemacht hat. Auf diese Weise sollen die betreffenden schismatischen Kleriker dann eben „gesundgebetet“ werden.

So wird Mgr. Thuc gelegentlich zum Vorwurf gemacht, er habe im Jahr 1965 die Dokumente des „Zweiten Vatikanischen Konzils“ unterschrieben und sei somit mit allen anderen Unterzeichner-Bischöfen ein öffentlicher Häretiker geworden. Und wenn er schon kein „engelreiner“ Bischof war, dann solle man sich bitte auch nicht kritisch äußern über die betreffenden schismatischen Kleriker – so die betreffende Logik.

Nun, als 1965 die Dokumente des betreffenden Vatikanums II. unterzeichnet worden sind, waren viele der entscheidenden modernistischen „Reformen“ noch nicht so fortgeschritten, wie dies dann 10-15 Jahre später der Fall war. So gab es 1965 z.B. noch keine „neue Messe“ und auch noch keine neuen Sakraments- und Weiheriten. All dies wurde ja bekanntlich erst in den Jahren nach 1965 eingeführt. Zwar wurde einiges davon sehr wohl geplant und teilweise auch schon angekündigt. Aber dennoch wusste bei weitem nicht jeder Bischof, wie weit die geplanten „Änderungen“ denn gehen sollten bzw. dass dann eine ganz neue und vom Protestantismus angehauchte „Schöpfung“ entstehen sollte, die die überlieferten Riten samt der betreffenden

Glaubensinhalte verdrängen sollten! Während des Konzils verharmloste man seitens der verantwortlichen Modernisten die betreffenden Pläne noch eher und stellte sie, wohl aus Täuschungsgründen, bewusst als eine lediglich leichte Modifizierung der gegenwärtig existierenden katholischen Liturgie dar. Sollte ja gerade auch die breite Schicht der Bischöfe in dieser Phase nicht wachgeschüttelt werden.

Somit kann man die betreffende Unterschrift von Mgr. Thuc unter den Konzilsdokumenten nicht automatisch als einen Akt der Gutheißung aller darauf folgenden „Reformen“ werten bzw. ihm vorwerfen. Denn sobald ihm das ganze Ausmaß der betreffenden „Reformen“ bewusst wurde, reagierte er ja auch entsprechend ablehnend gegen die betreffende Verunstaltung des katholischen Glaubensguts und zeigte dadurch an, dass er nichts anderes als *nur katholisch sein* und ein *katholischer Bischof bleiben* wollte!

So lehnte er ganz konkret die „neue Messe“ Pauls VI. ab, was in der damaligen Zeit ein bester Beweis für die Rechtgläubigkeit eines Priesters oder Bischofs war. Hat es ja so ab 1969, dem Jahr der Promulgation dieses „Novus Ordo Missae“, praktisch auch bei allen anderen Priestern angefangen, die unbedingt die Treue zur kirchlichen Tradition halten wollten.

Ebenso hat Mgr. Thuc dann später auch den neuen Ritus der Bischofsweihe öffentlich als ungültig bezeichnet und sah deswegen umso mehr die Notwendigkeit, gültige katholische und somit ausdrücklich antimodernistische Bischöfe zu weihen. Dafür nahm er dann auch die entsprechenden Konsequenzen auf sich – die kanonische Bestrafung seitens Roms samt der diesen Akt begleitenden massiven Ausgrenzung in der offiziellen katholischen Welt! Zu der Zeit hat sich Mgr. Lefebvre übrigens noch entschieden geweigert, Bischöfe zu weihen.

Sowohl diese konkreten Handlungen als

auch die später erfolgte öffentliche Bezeichnung des Vatikanums II. als einer häretischen Synode bedeuten, dass er – sobald ihm nämlich nach und nach das tragische Ausmaß der „Reformen“ der Konzils- und Nachkonzilszeit bewusst wurde – nichts anderes wollte als katholisch bleiben und als ein katholischer Bischof für die Gläubigen wirken, die ebenfalls katholisch bleiben wollten und somit die betreffenden liturgischen und glaubensrelevanten „Änderungen“ ablehnten.

Die Zeit um 1965 herum und sicherlich noch eine Weile danach war eine Art Übergangszeit, wo vieles noch nicht ganz klar war. Haben wir ja wohl alle einen bisweilen sogar mehrere Jahre oder sogar Jahrzehnte andauernden Prozess durchgemacht, bis wir ganz klar erkannt haben, in welche verderbliche Richtung bei der „Konzilskirche“ die Reise wirklich geht. Somit muss man eine solche *Übergangsphase* gerechterweise bitte auch Mgr. Thuc zugestehen!

Seine späteren Taten zeigten aber überdeutlich, dass seine Unterschrift unter den Dokumenten des Vatikanums II. keinesfalls als ein Akt der Anerkennung irgendeines Glaubensirrtums oder der Gutheißung irgendeiner Häresie gewertet werden kann und darf!

Palmar de Troya. Zweitens wird Mgr. Thuc zum schweren Vorwurf gemacht, dass er 1975 in Palmar de Troya in Spanien fünf Männern die Priester- und Bischofsweihe gespendet hatte. Diese Gruppe hat dann aber eine eigene „Kirche“ ausgerufen und behauptete, ihr erster Oberer, ein gewisser Clemente Domínguez y Gómez, habe Erscheinungen der Muttergottes erhalten.

Ja, leider hat Mgr. Thuc diese Weihen tatsächlich gespendet, was bei uns sehr großes Bedauern hervorruft. Kein Zweifel, dies war ein sehr großer Fehler von ihm. Was ist da aber ganz genau geschehen?

„Da er mit den Änderungen des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht einverstanden

war, verzichtete Thuc am 17. Februar 1968 auf das Amt des Erzbischofs von Hue. Durch den Vietnamkrieg war eine Rückkehr in seine Heimat ausgeschlossen. Papst Paul VI. ernannte Erzbischof Thuc am Tag seines Amtsverzichts zum Titularerzbischof von *Bulla Regia*.

Erzbischof Thuc lebte während der folgenden Jahre in einfachen Verhältnissen, zunächst in Italien, dann Frankreich. Dort kam er durch Vermittlung des Priesters Maurice Revaz mit der Palmarianisch-katholischen Kirche um Clemente Domínguez y Gómez in Kontakt. Revaz war bis zu seiner Entscheidung für die Gruppe um Domínguez y Gómez als Professor für Kirchenrecht im Seminar der Priesterbruderschaft St. Pius X. von Erzbischof Marcel Lefebvre in Ecône tätig. Diese Tätigkeit musste er wegen seiner Unterstützung der Palmarianer aufgeben.

Erzbischof Ngo Dinh Thuc konsekrierte am 11. Januar 1976 den Laien Clemente Domínguez y Gómez und vier seiner Anhänger (darunter zwei ältere Diözesanpriester, einen Benediktiner und einen Laien) ohne päpstlichen Auftrag zu Bischöfen, womit Thuc sich die Exkommunikation als Tatstrafe zuzog. Spätestens nachdem die Gruppe um Domínguez y Gómez 1978 diesen zum ‚Papst‘ ausgerufen hatte, brach Erzbischof Thuc alle Kontakte zu ihr ab und erklärte öffentlich, dass es sich bei den ‚Visionen‘ von Clemente Domínguez y Gómez um falsche Erscheinungen handle.

Kurzfristig schien es zu einer Annäherung mit dem Heiligen Stuhl zu kommen, denn 1977 hatte Papst Paul VI. die Exkommunikation von Thuc aufgehoben und ihn von kirchlichen Strafen absolviert. Doch scheiterte dieser Versöhnungsversuch letztlich an den offensichtlich unüberbrückbaren Differenzen.“ (wikipedia.org)

Nun, die asiatischen Völker sind ja für ihre Freundlichkeit und ihr Zuvorkommen bekannt. Mgr. Thuc hat sich zu der Zeit in

Italien in einem Bergdorf aufgehalten und half da nach der Art eines Kaplans gelegentlich einem Pfarrer.

Dann kam zu ihm ein Priester der angesehenen Piusbruderschaft, sogar Dozent an deren Priesterseminar in Ecône, und legte ihm unter Verweis auf die (angeblichen) Erscheinungen der Muttergottes nahe, in Palmar de Troya eben als Weihebischof in Aktion zu treten.

Davon beeindruckt und vom Interesse beseelt, etwas für die wahre katholische Kirche zu tun, unter deren sich gerade abspielenden Niedergang er litt, ließ sich Mgr. Thuc auf das betreffende Abenteuer ein, leider. Sobald er aber wahrnahm, dass da keinesfalls der wahre Katholizismus bewahrt werden sollte, sondern sogar eine eigene „Kirche“ ausgerufen wurde, *distanzierte er sich sofort vollends* von dieser schismatischen Gemeinschaft!

Als Vietnamesen hat Mgr. Thuc offensichtlich zu schnell und zu naiv den Informationen über die Marienerscheinungen in Palmar geglaubt und sich dadurch hinter das Licht führen lassen. Aber die betreffende Distanzierung zeigt uns dann an, dass er keinesfalls irgendeine schismatische Gesinnung hatte, sondern nur der katholischen Kirche dienen wollte.

Ja, leider war er zu leichtgläubig. Nur gibt es einen großen Unterschied zwischen der Leichtgläubigkeit an sich und einer bewussten nicht-katholischen Intention, zwischen einem sogar ernsthaften Fehler auf der einen und einem absichtlichen schismatischen Willen auf der anderen Seite. (Dies gilt auch für andere Weihen, die Mgr. Thuc an fragwürdige Personen gespendet haben soll. Wobei sich die Historizität solcher behaupteten Weihen manchmal sogar ausdrücklich verwerfen lässt!) Zugespielt formuliert könnte man sagen, dass nicht jede Dummheit, die in Leichtgläubigkeit anderen Menschen gegenüber begangen wird, automatisch eine Sünde ist.

Legitime Bischofsweihen von 1981.

Nun, im Unterschied zu den betreffenden schismatischen Klerikern wurde Mgr. Thuc von eindeutig legitimen katholischen Bischöfen und somit *innerhalb der katholischen Kirche* 1925 zum Priester geweiht und 1938 zum Bischof konsekriert. (Wobei ja jene Schismatiker nicht einmal den Versuch unternahmen, ihre schismatischen Weihen zu bedauern und bei einem rechtmäßigen katholischen Bischof des antimodernistischen Widerstandes um Konversion zur wahren katholischen Kirche zu ersuchen!)



Mgr Guérard des Lauriers (*1898 - †1988)

Mit der Palmar-Geschichte beging er dann natürlich einen schlimmen Fehler. Aber sowohl sein ehrliches Bedauern dieses Vorfalles als auch die betreffende unmissverständliche Distanzierung davon, sobald ihm nämlich die wahren Absichten der ihn hin-

ters Licht geführten Verantwortlichen dort bewusst wurden, zeigen seine menschliche Ehrlichkeit und den persönlichen Anstand an und verweisen vor allem darauf, dass er mit den Weihen in Palmar *keinen bewussten schismatischen Akt begangen hat!*

Somit handelte Mgr. Thuc dann auch eindeutig als ein rechtmäßiger katholischer Bischof, als er nämlich im Mai 1981 den französischen Dominikanerpater und früheren Professor am Angelicum und an der Lateran-Universität in Rom Michel Guérard des Lauriers und am 17. Oktober 1981 die mexikanischen Priester Moisés Carmona und Adolfo Zamora zu Bischöfen weihte. Alle drei Kandidaten waren ältere, erfahrene und hochangesehene katholische Priester (keine etwaigen Schismatiker!), die sich bis dahin in ihrer Treue zum überlieferten Glauben und der konsequenten Ablehnung der modernistischen Häresie sehr verdient gemacht hatten!

Mgr. des Lauriers hat dann am 30. April 1984 den (ebenfalls in keinen Verflechtungen zu Schismatikern stehenden) Priester Günther Storck zum Bischof konsekriert. Mgr. Carmona weihte am 24. September 1991 den amerikanischen Priester Mark A. Pivarunas zum Bischof, der ebenfalls keine einzige seiner Weihen von irgendeinem Schismatiker empfangen hatte.

Interessanterweise erzählte mir Bischof Storck in den 80-er Jahren einmal, dass er selbst, obwohl sehr kritisch und vorsichtig allen möglichen Schismatikern gegenüber (was die, die ihn hinreichend gekannt haben, bestätigen können!), keine Bedenken wegen Mgr. Thuc hatte, als ihm nämlich Mgr. des Lauriers die Bischofsweihe angeboten hatte. Mgr. Storck sagte, dass er Mgr. des Lauriers wegen dessen sehr klarer Prinzipien in der Treue zur katholischen Kirche schätzte und sich deswegen nicht hätte vorstellen können, dass er (Mgr. des Lauriers) sich von einem Bischof (Mgr. Thuc) hätte weihen lassen, bei dem ernst-

hafte Bedenken wegen dessen Intentionen und Prinzipien geäußert werden müssten. Bischof Storck bemerkte: des Lauriers habe sich Thuc angeschaut und als in Ordnung befunden; daher sei er auch für ihn in Ordnung gewesen.

Eine analoge Äußerung wird auch von Bischof Antonio de Castro Mayer aus Brasilien berichtet, der ja 1988 aktiv an den von Erzbischof Lefebvre als dem Hauptkonsekrator vollzogenen Bischofsweihen in Econe teilgenommen hat. Mgr. Castro Mayer soll nämlich einmal einigen Priestern und/oder Seminaristen auf Fragen in Bezug auf Thuc gesagt haben, dass er Mgr. des Lauriers kannte – wenn also Erzbischof Thuc für ihn, Mgr. des Lauriers, „in Ordnung“ gewesen sei, dann sei er auch für ihn, Mgr. Castro Mayer, in Ordnung!

Mentale Gesundheit. Ferner wird gelegentlich behauptet, Mgr. Thuc sei in den letzten Lebensjahren seiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen, sodass dann daraus vor allem gewisse Zweifel an der Gültigkeit der von ihm gespendeten Bischofsweihen von 1981 abgeleitet werden.

Nun, damit solche Zweifel kirchlicherseits überhaupt irgendeine Daseinsberechtigung haben, muss der betreffende Sakramentenspendender so wirt im Kopf sein, dass er entweder nicht mehr weiß, dass er ein bestimmtes Sakrament spendet, oder große Aussetzer bei der Einhaltung des betreffenden Ritus an den Tag gelegt haben.

Im Jahr 2014 befragte ich dazu den amerikanischen Franziskanerpater Francis Miller, der ab Oktober 1982 (als Franziskanernovize in der Gemeinschaft von Bischof Vezelis in Rochester, New York) für ungefähr ein-einhalb Jahre eine Art Privatassistent von Erzbischof Thuc war, während welcher Zeit Mgr. Thuc nämlich in der betreffenden Franziskanergemeinschaft lebte.

Nach ausführlicher Beschreibung, wie selbstverständlich sich Mgr. Thuc dann dort in das kirchliche Leben der betreffenden

Gemeinschaft eingefügt hatte, antwortete P. Miller auf die Frage nach dem mentalen Zustand von Mgr. Thuc unmissverständlich: „I never witness reason to doubt the clarity of the mind“. („Ich habe niemals etwas erlebt, was Anlass zur Annahme von Zweifeln an der Klarheit seines Verstandes geben würde“.) Außerdem: „Wie mir sein Arzt dreimal innerhalb der letzten 20 Jahre sagte, „konnte nur jemand, der niemals Erzbischof Ngo kannte, solche Vorwürfe erheben“.

Des Weiteren führte dieser Zeuge aus: „Sehr oft musste ich Seine Exzellenz zum Zweck einer Routineuntersuchung zu einer Arztpraxis begleiten. Er freute sich über diese Besuche besonders, denn der Arzt sprach ein exzellentes Französisch. Der Arzt meinte, seine Gesundheit (von Mgr. Thuc) war gut, außer einigen Schwierigkeiten, die er mit dem Blutzucker hatte. Das war die einzige Sorge des guten und respektierten Arztes. In allen meinen Gesprächen mit dem Arzt hat er niemals irgendeine Sorge in Bezug auf den geistigen Zustand des Erzbischofs geäußert. Er hat eher gemeint, dass ich mir überhaupt keine Sorgen hinsichtlich der (geistigen) Kompetenz Seiner Exzellenz machen müsste. Wie ich weiß, hat dieser Arzt, obwohl ein Katholik, niemals regelmäßig die Tridentinische Messe besucht.“

Vor seinem Tod abgeschworen? Zum Schluss sei noch der Vorwurf erwähnt, Mgr. Thuc habe vor seinem Tod (am 13.12.1984) noch seine sämtlichen Aktivitäten in traditionalistischen Kreisen bedauert und die von ihm entsprechend geweihten Bischöfe und Priester aufgerufen, sich der offiziellen „katholischen Kirche“ unter dem damaligen Johannes Paul II. zu unterstellen. Mgr. Thuc wurde nämlich gegen Ende 1983 von einer modernistisch-katholischen vietnamesischen Gruppe unter seltsamen Umständen zu sich geholt (unter wohl absichtlicher negativer Beeinflussung des Blutzuckers

des damals 86-jährigen Mgr. Thuc), um ihn offensichtlich mübe zu machen und von traditionalistischen Kreisen zu isolieren. P. Miller hat diese Vorgänge, die er ebenfalls persönlich miterlebte, bei einem öffentlichen Vortrag im Oktober 2014 (während der Fatima Konferenz in Spokane, Washington) ausführlich geschildert.

Nun, die Behauptung, es würde ein entsprechendes Schreiben mit der Unterschrift von Erzbischof Thuc existieren, wurde bezeichnenderweise *erst Monate nach dem Tod* von Seiner Exzellenz aufgestellt! Warum gab es aber ein solches Dokument nicht schon zu seinen Lebzeiten, welches dann wenigstens eine gewisse Glaubwürdigkeit besitzen könnte? Klar, Unterschriften konnten entsprechend kompetente Kreise auch schon im Jahr 1985 gut nachmachen!

Ferner führt P. Francis Miller zur Frage nach der möglichen Versöhnung des Erzbischofs mit dem modernistischen Rom folgendes aus: „Ich kann mir dies nicht vorstellen, da:

1. Kein (entsprechend) unterschriebenes Dokument veröffentlicht wurde, obwohl sie ein Foto zeigen, wie er (Mgr. Thuc) lache, einen Kugelschreiber in der Hand halte, womit angedeutet werde, er hätte eine Unterschrift geleistet.

2. Bei seinen letzten Worten, die er nämlich während jener schrecklichen Ereignisse in New York, die zu seinem Weggang aus unserer von ihm geschätzten Gemeinschaft führten, zu mir sprach, hieß es: ‚Sie wollen,

ERKLÄRUNG

Wie stellt sich die katholische Kirche der Gegenwart in unserer Sicht dar? In Rom regiert "Papst" Johannes Paul II., umgeben von der Versammlung der Kardinäle, vieler Bischöfe und Prälaten. Außerhalb Roms scheint die katholische Kirche zu blühen mit ihren Bischöfen und Priestern. Die Zahl der Katholiken ist ungeheuer groß. Täglich wird

dass ich ein Versöhnungsdokument unterschreibe und alles widerrufe, was ich getan habe.' (Lachend fuhr er fort): ‚Warum sollte ich solches tun, (dann sehr ernsthaft) dies würde das Werk zerstören, welches Gott mir gegeben hat zu vollbringen, um die Sakramente für die Zukunft zu bewahren. Ich kann das nicht tun!‘

3. Es gibt meines Wissens keine schriftlichen Erkenntnisse, welche seine Gesinnungsänderung belegen würden, ob sie nun jemals privat oder öffentlich gegeben worden wären. Es wurden lediglich Behauptungen aufgestellt.“

Erzbischof Pierre Martin Ngo-Dinh-Thuc starb am 13. Dezember 1984 in Carthage, Missouri im Haus einer exilvietnamesischen Kongregation und wurde dann am 22. Dezember beerdigt. Trotz mancher von ihm begangenen Fehler ist er dennoch zeit seines Lebens ein eindeutig rechtmäßiger katholischer Bischof geblieben und hat durch sein Wirken und das gesamte Lebenszeugnis die Fahne des wahren katholischen Glaubens und der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche so hochgehoben, wie praktisch kein anderer Bischof zu seiner Zeit! Möge er im Frieden Gottes ruhen!

P. Eugen Rissling

(Vgl. auch: Schmitt, Oskar, Bischof Pierre Martin Ngo-dinh-Thuc. Ein würdiger Verwalter im Weinberg unseres Herrn Jesus Christus. 2006.)

in so vielen Kirchen die Messe gefeiert, und sonntags fassen die Kirchen zahllose Gläubige, welche die Messe hören und die hl. Kommunion empfangen.

Aber wie sieht die heutige Kirche in den Augen Gottes aus? Die Messen, an denen die Leute werktags und sonntags teilnehmen, sind sie Gott wohlgefällig? Keineswegs; denn jene Messe gilt sowohl für Katholiken als auch für Protestanten. Des-

halb kann sie Gott nicht wohlgefällig sein, und sie ist ungütig. Die einzige Messe, die Gott wohlgefällig ist, ist die Messe des hl. Pius V., die von einigen wenigen Priestern und Bischöfen, zu denen ich gehöre, gefeiert wird.

Ich wünsche daher, wenn es in meinen Kräften steht, ein Seminar zu eröffnen für Kandidaten für jenes Priestertum, das Gott wohlgefällig ist.

Außer dieser "Messe", die Gott nicht wohlgefällig ist, gibt es noch vieles, was von Gott verworfen wird, zum Beispiel in der (neuen) Priesterweihe, der Bischofsweihe, der Firmung und der letzten Ölung. Außerdem pflegen jene "Priester"

1. den Modernismus,

2. den falschen Ökumenismus,
3. die Anbetung des Menschen,
4. die Religionsfreiheit;
5. lehnen sie es ab, die Urheber der Häresien zu verurteilen und die Häretiker auszuschließen.

Daher erkläre ich als Bischof der römisch-katholischen Kirche den Römischen Stuhl für vakant, und mir als Bischof obliegt es, alles zu tun, damit die katholische Kirche Roms zum ewigen Heil der Seelen fortbesteht.

München, den 25. Februar 1982

(sig.:) Petrus Martinus Ngo-Dinh-Thuc
 Archiepiscopus

Die heilige Katharina von Alexandrien (+ um 306, Fest 25. November)

Seit ihr Fest im Zuge der „Liturgiereform“ aus dem Festkalender verschwunden ist, kennen sie, die früher eine der am meisten verehrten Heiligen im Kirchenjahr war, nur noch wenige. In alten Kirchen jedoch geben noch viele Bilder und Statuen der heiligen Katharina aus Alexandrien in Ägypten, dargestellt mit einem zerbrochenen Rad, das als Folter- und Hinrichtungswerkzeug bei ihrer Tötung gedient hat, Zeugnis von ihrem Leben und ihrer Liebe zu Christus. Ihr Fest war früher ein wichtiger Lostag. Auch viele Wetterregeln erinnern noch die Bekanntheit und die Bedeutung ihres Festtages.

Verwechselt darf sie nicht werden mit der heiligen Katharina von Siena, die erst im 14. Jahrhundert gelebt hat, während Katharina von Alexandrien in den letzten Jahren der Verfolgung der Christen in der Antike am Anfang des 4. Jahrhunderts ihr Leben für Christus hingab.

Ein Fresko aus dem 5. oder 6. Jahrhundert in der römischen Katakomben St. Cyria-

ka mit dem Hinweis „Sancta Caterina“ ist wohl der älteste bekannte Hinweis auf Katharina als geschichtliche Person. Die erste uns heute noch bekannte Legende zu ihrem Leben und Tod in griechischer Sprache stammt aus dem 6. oder 7. Jahrhundert. Im 8. Jahrhundert dürfte sie dann auch ins Lateinische und in verschiedene Landessprachen übersetzt worden sein. Jacobus de Voragine, der später Erzbischof in Genua geworden ist, hat sie in seine Sammlung von Heiligenlegenden, in die bekannte „Legenda aurea“, die „goldene Legende“, aufgenommen, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts erschien und die Heiligenverehrung des Mittelalters prägte.

Mag von alten Heiligen manches auch nur noch in Fragmenten oder Legenden fassbar sein, so kann man einen wahren Kern der Überlieferung doch nicht leugnen. Nach dem alten römischen Brevier war Katharina eine adelige Jungfrau zu Alexandrien, die schon im Alter von 18 Jahren eine solche Weisheit, Bildung und Beredsamkeit zeigte,

dass sie praktisch alle überragte.

Nach alter Überlieferung war sie Tochter des heidnischen Königs Costus von Cypern und ursprünglich wegen ihrer allseits bewunderten Klugheit und Schönheit auch sehr eingebildet und stolz. Jeden Mann, der um ihre Hand anhielt, wies sie zurück. Sie wollte nur einen heiraten, der reicher und schöner, klüger und mächtiger war als sie selbst.

Nach dem frühen Tod ihrer Eltern begegnete sie einem greisen Einsiedler, der ihr von Christus erzählte, dem König aller Könige, der als Gott für uns Mensch geworden ist, um uns von aller Bosheit und Unvollkommenheit zu erlösen. Sie erfuhr, dass Jesu Macht nicht in Waffengewalt gründet, sondern in Seiner Liebe, mit der Er jeden Menschen ruft und in welcher die ganze Schöpfung erst wieder zu wahrer Schönheit zurückfinden kann.

Da erstrahlte in Katharinas Herz plötzlich die wahre Weisheit, nach der sie schon so lange und brennend verlangt hatte, und sie wurde gewahr, dass nur Christus derjenige sein konnte, in dem sie diese wahre Weisheit, den wahren Reichtum, die wahre Stärke und die wahre Schönheit finden konnte, die sie bei jedem irdischen Bräutigam vergeblich gesucht hatte.

Sie erschrak über ihr bisheriges Leben, ließ sich im Glauben unterrichten und taufen, verschenkte ihren Reichtum an Arme und begann, sich um Kranke und Hilflose zu kümmern. Bald war sie ein großes Vorbild für alle anderen in der Christengemeinde.

Doch eines Tages hörte sie Lärm, schaute nach und sah, dass Menschen wegen des christlichen Glaubens zur Hinrichtung fortgezerrt wurden. Die „Legenda aurea“ berichtet:

„In der Zeit geschah es, dass Maxentius der Kaiser alles Volk reich und arm gen Alexandria entbot, dass sie den Abgöttern opferten; daselbst sollte er auch die Christen (ver)urteilen, die nicht opfern wollten.“

(Anm: Es wird in der Legenda aurea selbst eingeräumt, dass „Maxentius“, der nur im Weströmischen Reich regierte, wohl nur ein

Abschreibefehler ist, der richtige Name aber wohl Kaiser Maximianus lauten muss.)

„Nun traf es sich, dass Katherina, die zu der Zeit ihres Alters war achtzehn Jahr, alleine stund in ihrem Palast, der voll war von Dienern und aller Reichheit; da hörte sie das Brummen und Schreien der Tiere und den Lärm der Sänger; also sandte sie einen Boten aus und ließ eilends fragen, was das wäre. Da sie verstund, was es sei, nahm sie Etliche von dem Palast, waffnete sich mit dem

Zeichen des Kreuzes, ging dahin und fand daselbst viele Christen, die in Furcht des Todes zu den Opfern wurden geführt.

Davon gewann sie großen Schmerz und trat kühnlich vor den Kaiser und sprach: ‚Es ziemte deiner Würdigkeit wohl, o Kaiser, und die Vernunft riete es, dass ich dir meinen Gruß entböte, wäre es, dass du den Schöpfer des Himmels erkennst und dein Herz zögest von den falschen Abgöttern.‘ Und stund vor des Tempels Tür und hub an, durch allerlei Schlüsse ... allegorisch und



hl. Katharina von Alexandrien

metaphorisch, dialectisch und mystisch mit dem Kaiser mancherlei Ding zu disputieren... und sprach: ‚Dies habe ich dir gesagt als einem weisen Manne. Aber nun sprich: warum hast du ohne Nutz dieses Volk hergeladen zu der Torheit, dass sie den Abgöttern sollen opfern? Verwundert dich dieser Tempel, der von der Hand der Werkleute gemacht ist, und seine köstliche Gezierde, die wie ein Staub ist vor des Windes Angesicht: so sieh an den Himmel und die Erde und das Meer und alles, was darin ist; verwundere dich der Gezierde des Himmels, als da ist Sonne, Mond und Sterne, und nimm wahr ihren Dienst, wie sie von Anbeginn der Welt bis zu dem Ende Tag und Nacht laufen gen Untergang und wiederkehren von Aufgang, und werden nimmer müde. Siehest du das mit Fleiß an, so frage und verstehe, wer wohl gewaltiger möge sein. Erkennst du aber den Herrn, so Er es dir gibt in deinen Sinn, und wirst inne, dass ihm niemand gleichen mag, so sollst du Ihn anbeten und preisen, denn Er ist ein Gott aller Götter und ein Herr aller Herren.‘ Danach sprach sie von der Menschwerdung des Sohnes, dass der Kaiser erschrak, und mochte hierzu nichts antworten ... Und hieß sie führen auf seinen Palast und ihrer mit Fleiß hüten; denn ihn verwunderte ihrer Weisheit und der Schönheit ihres Leibes... Danach kam der Kaiser auf den Palast und sprach zu Katherina: ‚Wir haben deine Wohlredenheit vernommen und uns gewundert deiner Weisheit: doch da wir mit der Götter Opfer bekümmert waren, mochten wir nicht alles gar verstehen...‘.

Antwortete Katherina: ‚Kaiser, ich bitte dich, dass du dich nicht lassest von deinem Zorn überwinden; denn des Weisen Gemüt soll von Grimmigkeit unbewegt sein...‘.

Sprach der Kaiser: ‚Ich sehe, dass du uns willst mit bösllicher Klugheit fangen...‘. Und da er sah, dass er ihrer Weisheit nicht mochte widerstehen, gebot er heimlich durch Briefe, dass alle Meister der Grammatik und

Rhetorik eilends auf das Stadthaus zu Alexandria kämen, die sollten großen Lohn empfangen, wenn sie die streitbare Magd mit ihren Gründen möchten überreden.

Also kamen aus unterschiedlichen Provinzen fünfzig Meister, die alle Sterblichen in weltlicher Weisheit übertrafen. Sie fragten den Kaiser, warum man sie von allen Enden habe zusammengerufen. Antwortete der Kaiser: ‚Es ist bei uns eine Jungfrau, gar unvergleichlich an Sinnen und Klugheit, die überwindet alle Weisen und spricht, die Götter seien allesamt böse Geister. Besiegt ihr sie, so werdet ihr mit großen Ehren wieder heimfahren...‘ (Legenda Aurea, zitiert mit leichten sprachlichen Anpassungen nach: Abeln, Reinhard, Die heilige Katharina, S. 16ff.).

Es wird dann berichtet, wie Katharina von dem Plan erfuhr und sich ganz dem Herrn empfahl, wie ein Engel des Herrn zu ihr kam und sie zur Standhaftigkeit ermunterte, indem er ihr verhiess, dass sie diese Weisen bekehren und sogar zur Siegespalme des Martyriums geleiten werde.

Vor dem Kaiser fragte sie dann, ob es gerecht sei, dass er den Gelehrten großen Lohn versprochen habe, wenn diese sie überreden könnten, ihr aber im umgekehrten Fall nicht, und fährt dann fort: ‚Doch wird mein Lohn sein der Herr Jesus Christus, der eine Hoffnung und Krone ist aller derer, die für Ihn streiten‘ (ebd., S.19).

„Da sprachen die Meister, es sei unmöglich, dass Gott Mensch werde oder leide; da erwies ihnen die Jungfrau, dass solches sogar von den Heiden sei vorausgesagt worden. Denn Plato bildet Gott rund und gebogen; die Sybille aber spricht: ‚Selig der Gott, der am hohen Holze hanget.‘ Also stritt die Jungfrau weislich mit den Meistern und widerlegte sie mit klärlichen Gründen also, dass sie in großem Staunen saßen als die Stummen und ihrer keiner mehr wusste, was er sprechen sollte“ (ebd., S.20).

Der Kaiser begann nun, die von ihm her-

beigerufenen Gelehrten zu beschimpfen, dass sie sich von einem Weib so besiegen ließen. „Da sprach einer, der war ein Meister der anderen: ‚Du weißt, Kaiser, dass nie ein Mensch vor uns stund, wir überwandten ihn denn alsbald; aus dieser Jungfrau aber spricht der Geist Gottes, die bringt uns in also große Verwundernis, dass wir wider Christum nicht können noch mögen reden. Darum, o Kaiser, sagen wir ohne Scheu: kannst du uns die Götter nicht besser bewähren, die wir bis jetzt haben geehret, so bekehren wir uns alle zu Christo“ (ebd. S.20).

Als nun der Kaiser voll Zorn befahl, die Gelehrten mitten in der Stadt zu verbrennen, wandten sie sich fragend an Katharina, weil sie ja so wohl ohne Taufe sterben müssten. Da sprach sie zu ihnen im Heiligen Geist: „Fürchtet euch nicht, denn euer Blut wird euch taufen und krönen.“ Also segneten sie sich mit dem Zeichen des Kreuzes und wurden darnach in die Flammen gestoßen und gaben ihre Seelen zu Gott; doch blieben ihre Haare und Kleider von dem Feuer unversehrt“ (ebd., S. 20).

Noch einmal versuchte nun der Kaiser, Katharina durch Schmeicheleien und durch Versprechungen auf seine Seite zu ziehen. Ob sie denn nicht ihre Jugend schonen wolle, dann würde er sie nach der Kaiserin zur Ersten in seinem Palast machen, ja sogar ein Bild von ihr mitten in der Stadt aufstellen, damit sie die Bewohner als Göttin ehren könnten.

Katharina aber antwortete: „Rede mir nicht von solchen Dingen, dergleichen Sünde ist zu denken; wisse, ich habe mich Christo gegeben zu einer Braut, der ist mein Reichtum und meine Liebe, meine Süßigkeit und mein Ergötzen, von des(sen) Liebe mag mich weder Schmeicheln noch Pein scheiden“ (ebd., S. 21).

Da wurde sie mit Geißeln und Skorpionen furchtbar geschlagen und für zwölf Tage ohne Nahrung in einen finsternen Kerker

geworfen, während der Kaiser außer Landes ritt. Die Kaiserin aber besuchte sie, von Bewunderung, aber auch von Mitleid gerührt, mitten in der Nacht mit dem Kriegsobersten Porphyrius. Sie fand den Kerker von unermesslichem Glanz erleuchtet und sah, wie Engel Katharinas Wunden salbten. Katharina aber predigte der Kaiserin von den himmlischen Freuden und konnte sie für Christus bekehren. Sie sagte ihr auch die Martyrerkrone voraus. Da fiel auch Porphyrius der heiligen Katharina zu Füßen und nahm den christlichen Glauben an. Seinem Beispiel folgten danach auch noch 200 andere Ritter.

In den zwölf Tagen im Kerker wurde Katharina von einer weißen Taube mit himmlischer Speise gestärkt. Der Herr selbst war ihr erschienen zusammen mit einer großen Engelschar und hatte sie ermuntert: „Tochter, erkenne deinen Schöpfer, für des(sen) Namen du gar einen mühseligen Kampf hast an dich genommen: sei unverzagt, denn ich bin mit dir“ (ebd., S. 21).

Als der Kaiser zurückgekehrt war und Katharina vor sich bringen ließ, meinte er, nach den Tagen der Finsternis und des Hungers im Kerker die Heilige seelisch und körperlich gebrochen vorzufinden. Katharina aber erschien vor seinem Angesicht noch schöner und innerlich fester und stärker als zuvor.

Da der Kaiser nun vermutete, man habe Katharina heimlich Lebensmittel gebracht, und da er deshalb die Verantwortlichen des Kerkers bestrafen wollte, bezeugte Katharina, dass sie von keinem Menschen Speise empfangen habe, sondern dass Christus, der Herr, sie durch einen Engel ernährt habe.

Der Kaiser beredete Katharina nun nochmals in aller Freundlichkeit, dass er sie nicht als Magd begehre, sondern sie zur machtvollen und hochgeehrten Königin des Reiches machen wolle, die an seiner Seite

herrschen sollte. Katharina aber antwortete ihm: „Nimm auch du wahr meine Worte, Kaiser, das bitt ich dich und entscheide mit rechtem Urteil und Prüfung, wen ich mir soll erwählen: den Mächtigen, Ewigen, Glorreichen und Gezierten oder den Schwachen, Sterblichen, Unedlen und Ungestalten“ (ebd., S. 22).

Voll Zorn forderte der Kaiser nun die Entscheidung: Katharina solle opfern oder in grauenvollen Qualen sterben. Katharina antwortete, dass sie nicht opfern werde, auch wenn er sich alle mögliche Marter ausdenke: „... denn ich sehne mich, mein Fleisch und Blut dem Herrn darzubringen, als er sich selber einst für mich hat geopfert. Denn Er ist mein Gott, mein Geliebter, mein Hirt und mein Bräutigam“ (ebd.).

Der nun völlig ergrimmt Kaiser ließ nun auf Vorschlag eines Richters vier Räder anfertigen, gespickt mit eisernen Sägen und Nägeln. Zwischen ihnen sollte Katharina dann eingespannt und zerfleischt werden, wobei zwei Räder in die eine Richtung, zwei in die andere Richtung bewegt werden sollten. So sollten die übrigen Christen abgeschreckt und eingeschüchtert werden.

Auf Katharinas Gebet hin aber zersprangen die Räder und töteten etliche Heiden. Die Kaiserin hatte das von oben mit Stauen beobachtet. Nun stieg sie hinab und hielt dem Kaiser seine Grausamkeit vor. Der Kaiser wurde darüber zornig, und als er vernahm, dass nun auch die Kaiserin nicht mehr den Göttern opfern wollte, befahl er, dass sie gefoltert und enthauptet werden solle.

So bat diese die heilige Katharina, sie möge Gott für sie bitten. Katharina antwortete: „Fürchte dich nicht, Kaiserin von Gott geliebt, denn dir wird heute für dein zergängliches Reich gegeben das ewige Reich; du scheidest von dem sterblichen Gemahl und wirst geeint dem himmlischen Bräutigam.“ Davon ward die Kaiserin gar gestärkt und mahnte die Henker, dass sie

bald täten, was ihnen geboten wäre. Also führten die Knechte sie aus der Stadt und rissen ihr mit eisernen Spießern die Brüste aus; danach schlugen sie ihr das Haupt ab. Porphyrius aber nahm ihren Leib und begrub ihn“ (ebd., S. 23).

Als man am nächsten Tag den Leichnam suchte, trat Porphyrius hervor und sprach: „Ich bin es gewesen, der die Dienerin Christi hat begraben; und habe auch den Glauben Christi an mich genommen“ (ebd.).

Der Kaiser schrie hierauf wie von Sinnen, als er vernahm, dass nun auch sein Vertrauter und zu höchsten soldatischen Aufgaben erwählter Porphyrius Christ geworden war. Nun bekannten auch die anderen Soldaten und Ritter, dass sie Christus gehörten und bereit seien für den Tod. Unfähig zu einer vernünftigen Antwort brüllte der Kaiser trunken vor Wut, dass sie allesamt enthauptet und ihre Leiber vor die Hunde geworfen werden sollen.

Katharina aber hoffte er immer noch für sich zu gewinnen, indem er sie nochmals zu sich kommen ließ und zu ihr sprach: „Zwar hast du mit deiner Zauberkunst meine Kaiserin zu Tode bracht, dennoch sollst du die erste sein in meinem Palast, wenn du willst zu Sinnen kommen. Heute noch sollst du den Göttern opfern oder dein Haupt verlieren.“ Sie antwortete: „Vollbringe deinen Willen an mir, denn siehe, ich bin bereit zu aller Marter“ (ebd., S. 24).

Verurteilt zum Tod durch das Schwert erhob sie auf dem Weg zum Richtplatz ihre Augen gen Himmel und betete, dass Jesus, die Zuversicht und das Heil aller Gläubigen und die Ehre und Zierde aller Jungfrauen, alle Gebete erhören möge, wenn Menschen zukünftig in der Todesstunde oder in sonstigen Nöten sich an sie um Fürsprache wenden sollten.

„Da kam eine Stimme zu ihr, die sprach: ‚Komm nun meine Geliebte und meine Braut, denn siehe, die Himmelstür ist dir aufgetan. Und allen denen, die dein Leiden

mit andächtigen Herzen begehen, soll der himmlische Beistand gelobt sein, den du gebeten hast“ (ebd.).

Als man ihr den Kopf abschlug, soll nicht Blut, sondern Milch geflossen sein, und Engel sollen ihren Leichnam geborgen und beim Berg Sinai begraben haben, wo Gott dem Moses einst erschienen war. Schon früh in christlicher Zeit ist dort ein berühmtes Kloster entstanden, das ihren Namen bis heute trägt und ihren Ruhm verkündet. Es gilt als das älteste noch bewohnte Kloster der Christenheit überhaupt. Schon seit dem vierten Jahrhundert siedeln hier Mönche. Das heute griechisch-orthodoxe Kloster wurde zwischen 548 und 565 gegründet. Es liegt in circa 1585 Meter Seehöhe in einem Tal unterhalb des 2285 m hohen Berges Sinai. Ursprünglich ist es dem Namen der Gottesgebälerin Maria geweiht, ist aber seit langer Zeit auch als „Katharinenkloster“ bekannt.

Selbst Mohammed soll hier vor seinem Auftreten als „Prophet“ öfter Gast gewesen sein und deshalb dem Kloster auch später einen Schutzbrief ausgestellt haben, der das Kloster dann auch vor muslimischen Angriffen und Plünderungen bewahrte, so dass in diesem Kloster einige der ältesten Handschriften und Ikonen der Christenheit erhalten und gefunden wurden. Berühmt wurde der sogenannte „Codex Sinaiticus“, die älteste fast vollständig erhaltene Bibelhandschrift des Alten und Neuen Testaments, die der Leipziger (protestantische) Theologe Konstantin von Tischendorf dort 1844 entdeckte und die sich heute in Moskau befindet (der Zar finanzierte damals die Reise Tischendorfs). Diese Handschrift aus dem 4. Jahrhundert wurde ein wichtiger Bezugspunkt für alle folgenden kritischen Bibelausgaben in griechischer Sprache.

Aus den Gebeinen Katharinas dort floss ohne Unterlass Öl, das im Lauf der Jahrhunderte unzähligen Kranken und Notleidenden Gesundheit und Heil gebracht hat.

Ein Mönch aus Rouen, der sieben Jahre lang dort am Sinai gelebt hatte, soll einen Finger der Heiligen heim in sein Kloster in Frankreich gebracht haben, vermerkt die *Legenda Aurea* (vgl. ebd., S.24).

Wohl um der von ihr schon bei ihrem Tod geübten Fürsprache für all diejenigen, die sich je an sie wenden sollten, und der Zustimmung Christi auf ihre Bitte wurde Katharina zu einer der am vertrauensvollsten und auch am meisten angerufenen Heiligen des Mittelalters. Sie gilt der heiligen Kirche auch als eine der 14 Nothelfer.

Mit der sogenannten „Liturgiereform“ von 1969 verschwanden plötzlich eine ganze Reihe dieser Nothelfer aus dem liturgischen Kalender, selbst so bekannte und hoch verehrte wie der heilige Georg oder der heilige Christophorus, die heilige Barbara oder eben auch die heilige Katharina von Alexandrien. Es gebe zu wenig gesicherte geschichtliche Informationen über diese Heiligen, wurde argumentiert. Doch selbst dort, wo nicht mehr alle Details geschichtlich überprüft werden können, und auch wenn man als Möglichkeit einräumt, dass sich um manche alten Heiligengestalten allmählich auch legendenhafte Ausgestaltungen entwickelten, lässt sich die Geschichte im Kern, aus dem sich die Tradition heraus entwickelte, nicht verleugnen. Und so kehrten allmählich auch diese heiligen Nothelfer wieder zurück und dürfen zumindest im Kalender wieder ihren Platz unter den anderen Heiligen einnehmen.

Die genannten Nothelfer gehörten ja vorher zu den Hauptheiligen im Kirchenjahr, deren Feste oft auch durch besondere kirchliche Bräuche, Merkregeln oder Patronate ausgezeichnet waren. Sowohl die Geschichte dieser Heiligen als auch ihr Zeugnis lassen und ließen ein helles Licht des christlichen Lebens für alle nachfolgenden Generationen aufstrahlen, und es wäre höchst undankbar, wollten wir diese Heilige und ihre Geschichte heute aus der Erinne-

rung streichen und die Menschen dieser Vorbilder im Glauben berauben!

Die heilige Katharina war seit dem 13. Jahrhundert lange neben der Gottesmutter die am meisten verehrte weibliche Heilige. Ihr Fest am 25. November war allgemein auch ein wichtiger Lostag, an dem das Weiden des Viehs auf den Wiesen endete, Knechte und Mägde ihren Lohn erhielten und ihre Stelle wechseln konnten. Vielerorts war der Katharinentag ein Tag, an dem nicht gearbeitet wurde, da alle Räder stillstehen sollten, also auch alle Wagen, Mühlen usw. Es galt das Sprichwort: „Sankt Kathrein / stellt Räder und Geigen (Musikvorführung und Tanz) ein“.

Die Zeit um das Katharinenfest war praktisch die letzte Möglichkeit für Hochzeiten, Tanz oder Jahrmärkte vor dem Ende des Kirchenjahres, denn das neue Kirchenjahr beginnt ja bekanntlich mit der Vorbereitungs- und Bußzeit des Advent, in dem öffentliche Belustigungen und weltliche Feste nicht vorgesehen sind.

Der Katharinentag wurde auch wegen der allgemeinen Bedeutung ein Bezugspunkt für viele Wetterregeln („Wie dieser Tag an Sankt Kathrein wird das Wetter im Januar sein“).

Es ist also kein Wunder, dass die „Reformer“ die heilige Katharina gleich wie manch andere „abgeschaffte“ Heilige (St. Georg, St. Christoph, St. Barbara usw.) bald notgedrungen wieder in den Kalender aufnahmen oder aufnehmen mussten. Zu fest verankert waren sie im Glaubensleben der Christen, zu tief begründet war ihre Verehrung seit den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte, als dass ihre Existenz einfach in Frage gestellt werden konnte! Selbst weltliche Organisationen, Orte, Länder, Berufsgruppen hatten diese Heiligen als Schutzpatrone erwählt und seit unvordenklichen Zeiten verehrt! Und nun sollten ausgerechnet diese Heiligen von den Gläubigen „kirchlicherseits“ nicht mehr

verehrt werden (dürfen)?

Viele kirchliche Überlieferungen mit geschichtlichem Hintergrund wurden und werden immer wieder angezweifelt, fast immer liefert aber eine fortschreitende und seriöse Forschung Fakten, die den historischen Kern bestätigen, neu ins Licht rücken oder erst richtig verstehen lassen (vgl. Leichentuch von Turin, Bild der Muttergottes von Turin, Überlieferungen von Märtyrern oder alten Kirchen usw.), da die Kirche Christi von Anfang an nicht ein Verein von leichtgläubigen Phantasten oder Märchensammlern war, die sich nach einer „Phantasiewelt“ sehnten oder sie einfach zu erfinden gedachten (dies ist eher die Gefahr von antichristlichen Ideologen oder esoterischen Schwärmern, wie wir sie schon in der Antike, aber besonders auch in der Neuzeit finden!), sondern weil die Kirche jede Überlieferung von Wundern oder besonderen Ereignissen stets sehr skeptisch betrachtet. (Das galt wohl schon den Tagen der Apostel angesichts der Berichte der Frauen vom leeren Grab an Ostern).

Glaube im originär christlichen Sinn hat nicht die Befriedigung von Neugier im Blickfeld, sondern ist immer voll Ernst auf Gott selbst als die eigentliche und höchste Wahrheit ausgerichtet, der auch jenseits aller sinnlichen „Sensation“ allein durch Seine Güte aus sich selbst überzeugen kann, - wie es auch Katharina bei ihrer Bekehrung erfahren hat! Im Gegensatz zu der - auch in der Antike verbreiteten - Sensationssucht, die sich an außergewöhnlichen Eindrücken und überwältigenden Erlebnissen zu berauschen sucht, galt im Christentum immer die Devise: „Seid nüchtern und wachsam!“ (1 Petr. 5,9). Durch diese nüchterne Liebe zur Wahrheit hat auch Katharina ihre Zeitgenossen überzeugt!

Und daran hat sich bei wahren Gläubigen im Lauf der Geschichte auch kaum etwas geändert. Wie sollten die Gläubigen sonst Christus ernsthaft und unter Einsatz ihres

Lebens lieben, verehren und verteidigen, wenn sie sich nur Phantasiegeschichten zurechtgelegt hätten? Immer wieder zeigt sich, dass die Kirche und ihre Überlieferung sich „bewähren“, d.h. sich als wahr herausstellen, so bald sich Möglichkeiten zum Beweis ergeben, hingegen die vorgebrachten Zweifel grundlos sind. Der Grund: Christlicher Glaube ist an der Wahrheit interessiert, nicht an Märchen.

Deshalb wird auch das Wortgefecht der heiligen Katharina mit dem Kaiser und den gelehrten Heiden nicht im Sinn einer bloßen Überredung oder einer manipulativen Beeinflussung durch schreckende oder sinnlich lockende Phantasiegebilde beschrieben, sondern als nüchterne Auseinandersetzung und sehr rationale Widerlegung heidnischen Götzenkults, der seinerseits letztlich keine Argumente aus der Wahrheit besitzt, sondern eine blinde Verehrung von bloßen „Nichtsen“ darstellt. Die notwendige Verehrung des wahren Gottes wird hingegen aus der Vernunft erwiesen und die Beziehung des Menschen zum wahren Gott als der Wahrheit entsprechend und in der Wahrheit auch erfüllend klar und erhebend dargelegt.

Die heilige Katharina gilt daher als besondere Fürsprecherin all derer, die um die Wahrheit ringen, also aller Lernenden und Lehrenden, aller Philosophen und Wissenschaftler. Ihr selbstloser Einsatz für den Glauben und ihr Kampf gegen das Heidentum machen sie für die Glieder der Kirche bis heute zu einer besonderen Fürsprecherin und auch zu einem besonderen Vorbild.

Die heilige Katharina von Alexandrien zeigt uns, wie wir den geistigen Kampf auch in unseren Tagen führen sollen. Katharina suchte und umfasste die Wahrheit mit Freude und Dankbarkeit, als sie sich ihr offenbarte. Sie suchte nicht ein erträumtes „Heldentum“ in der Ferne, sondern trat dort nüchtern und unerschrocken für die Wahr-

heit und für ihre Brüder und Schwestern ein, wo sich die Not ihr zeigte! Sie meinte nicht, aus eigener Kraft zu siegen oder die Wahrheit zum Leuchten zu bringen, sondern sie vertraute sich und ihre Fähigkeiten ganz der Hilfe Gottes an. Durch ihre Liebe zu Gott und zur Wahrheit wird sie der Bedeutung ihres Namens gerecht, der ja übersetzt „die Reine“ bedeutet; gelegentlich wird sie auch „Aeikatharina“ genannt, also die „Allzeitreine“, die sich durch Götzendienst nicht befleckte.

In all ihrem Verhalten ist sie für die Kirche und die Christen Vorbild, aber auch Hilfe, eben eine wahre „Nothelferin“, als die sie von der Kirche bisher immer verehrt wurde! So flehen auch wir sie an, sie möge mit Maria und allen Heiligen am Throne Gottes für uns die notwendige Weisheit, Kraft und Heiligkeit erlehen, damit wir allen falschen „Göttern“ auch heute widerstehen und in der Gnade Christi alle um sich greifenden Irrtümer und alle Verwirrung überwinden, so dass die Kirche im Heiligen Geist wieder neu in Kraft und in Heiligkeit erstrahle!

Heilige Katharina von Alexandrien, du große Nothelferin, die du schon seit alter Zeit in der Kirche angerufen wirst, hilf auch uns heute, in der Liebe Christi und in der Kraft des Heiligen Geistes für den Sieg der Kirche in Heiligkeit zu wirken, damit wir das Ziel, das Christus uns gesetzt hat, erreichen und für die Nichtglaubenden den Glanz des Lichtes Christi widerspiegeln dürfen, damit auch sie in Wahrheit und Liebe den Weg zum wahren Leben finden!

Thomas Ehrenberger

Literatur:

- Passio sanctae Katharinae Alexandriensis, ca. 1033-1048, anonym, Wikisource
 Abeln, Reinhard, Die heilige Katharina, Kevelaer 2012
 Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine. Aus dem Lateinischen von Richard Benz, Köln 1969
 Breviarium Romanum, Regensburg 1925

Eine ergreifende Ehrlichkeit!

■ Kürzlich während einer Zugfahrt wurde ich Zeuge einer solchen ungewöhnlichen Ehrlichkeit eines Menschen, dass man dann davon sowohl sehr ergriffen als auch zur ernsthaften Nachdenklichkeit bewegt wird.

Unser ICE-Zug war zunächst bis auf die Minute pünktlich unterwegs. An einem bestimmten Bahnhof blieb er dann aber plötzlich etwas länger stehen. Der Oberschaffner, der Zugführer, teilte durch die Lautsprecheranlage allen Fahrgästen mit, sie hätten irgendein Problem mit den Türen, die sich nicht schließen ließen, weswegen sich die Weiterfahrt des Zuges um ca. 10 Minuten verzögern würde. Zehn Minuten später ging es dann tatsächlich weiter.

Nach einer Weile meldete sich im Lautsprecher plötzlich der Lokführer, was ja ziemlich ungewöhnlich ist. Er teilte allen Fahrgästen mit, dass er persönlich die entstandene Verspätung zu verantworten habe, weil er (offensichtlich während des betreffenden letzten Halts am Bahnhof) ...ein Buch gelesen und somit eben die Zeit vergessen habe!

Dass es so etwas gibt! - Alle fingen an zu schmunzeln. Aber der gute Mann bat dann bei allen Fahrgästen auch noch großzügig ausdrücklich „um Verzeihung“ für die von ihm verursachte Verspätung und fügte hinzu, er werde nun versuchen, die entstandene Verspätung aufzuholen. Bis zum nächsten Halt in ca. 30 Minuten holte er dann tatsächlich einige Minuten auf.

Tiefer Respekt dem guten Mann – heutzutage ist eine solche Ehrlichkeit leider selten anzutreffen! Wissen wir ja zunächst und vor allem von uns selbst, dass es dem Menschen immer unangenehm ist, wenn irgendein Fehler von uns oder ein Fehlverhalten anderen Menschen bekannt wird. Wenn es aber publik wird, verspüren wir dann die starke Versuchung, es möglichst

nicht zugeben zu wollen.

So streitet dann der eine seine betreffende Untat trotz deren Offenkundigkeit hartnäckig ab. Hauptsache für ihn, nichts zugeben, egal wie es aussähe. Der andere sucht aber künstlich nach Erklärungen, um die Schwere seines Vergehens doch als stark abgemildert erscheinen zu lassen. Der dritte erfindet dagegen einen Sachverhalt, der komplett aus dem Bereich der Phantasie ist, und stellt damit den eigentlichen Sachverhalt komplett anders dar.

Dem vierten fällt aber nicht anderes ein, als die Verantwortung und Schuld für sein offenkundiges Vergehen möglichst auf eine andere und weniger schuldige Person abzuwälzen. So geschieht es oft, wenn man z.B. selbst mit einem Problem anfängt (eben ursächlich!) und somit einen anderen Menschen erst zu einer Art von Gegenreaktion provoziert und sich dann eben scheinheilig reinzuwaschen versucht, indem nämlich diesem anderen Menschen die volle Verantwortung zugeschoben werde.

Uns, den Fahrgästen im jenem Zug, wurde durch den betreffenden Zugführer mitgeteilt, es gäbe ein Problem mit den Türen, weswegen es also zur Zugverspätung komme. Somit hat er offensichtlich eine Geschichte erfunden, um nur nicht seinen Lokführer bloßstellen zu müssen. Die Situation verlangte ja von ihm, den Fahrgästen eine entsprechende Erklärung abzugeben. So sagte er etwas, was keiner der Fahrgäste überprüfen konnte und was für sie sehr glaubwürdig klang.

Der Lokführer hätte sich aus seiner eigenen Sicht mit einer solchen sehr plausibel klingenden „diplomatischen“ Erklärung sehr wohl zufrieden geben können – die allermeisten hätten es an seiner Stelle wohl dabei belassen. Sie würden sich dann wahrscheinlich auch damit trösten, dass sie

ja selbst nichts Unwahres gesagt haben, und würden dem Zugführer ein Dankeschön sagen, dass er ihnen sozusagen kollegial-brüderlich aus der Patsche half.

Der Lokführer gab sich aber damit nicht zufrieden! Offensichtlich zwang ihn sein großer menschlicher Anstand bzw. sein weit überdurchschnittlicher Gerechtigkeits-sinn dazu, selbst die Initiative zu ergreifen und allen ganz freimütig und mit unverhüllter Ehrlichkeit den wahren und eigentlichen Sachverhalt zu schildern. Offensichtlich konnte er es nicht hinnehmen, dass seine Verantwortung für die betreffende Zugverspätung, wenn es sich da auch nur um relativ gesehen sehr harmlose 10 Minuten handelte, verborgen werde bzw. die Fahrgäste stattdessen mit einer offensichtlich künstlichen Geschichte abgespeist werden.

Die Großartigkeit dieser Ehrlichkeit wird auch noch dadurch unterstrichen, dass durch seine Bekanntgabe seines Fehlverhaltens davon eventuell auch seine Vorgesetzten erfahren und ihn dann auch entsprechend maßregeln könnten. Denn man darf wohl vermuten, dass die Chefs der Deutschen Bahn es auf keinen Fall gern sehen, wenn ihre Lokführer bei der Arbeit Bücher lesen, wenn auch nur während der Zwischenstopps an Bahnhöfen!

Ja, man zieht den Hut vor diesem Mann wegen seines ergreifenden Anstandes bzw. würde ihm gern die Hand drücken, würde man ihm begegnen!

■ Eine analoge Geschichte zu demselben Thema. Es gab zwei Brüder, die für ihre Verwandten und Freunde ein Fest ausrichteten. Der ältere Bruder hatte die Gesamtorganisation des großen Festes in der Hand. Zu seinen Pflichten gehörte u.a. auch der Einkauf der Lebensmittel. Der jüngere Bruder war der Chefkoch bei diesem Fest. Zu seinen Pflichten gehört speziell auch die ganz genaue Überprüfung der Lebensmittel vor deren Zubereitung.

Nun kamen alle Festgäste an und das

Fest startete. Beim Servieren des Hauptgerichts stellte sich aber heraus, dass das Fleisch verdorben war! Somit wurde allen Gästen das Fest verständlicherweise ziemlich verdorben – sicher war das für sie eine große Enttäuschung (die sie aber in ihrem Grundanstand nicht nach außen zeigten). Aber man kann sich sehr wohl denken, was in ihnen vorging.

Natürlich war das auch für die beiden Brüder eine Riesen-Blamage! Beide hatten daran Schuld – der ältere Bruder vertraute zu sehr dem jüngeren und überprüfte das Fleisch nicht auch noch unmittelbar vor dessen Zubereitung persönlich. Der jüngere Bruder versäumte seine Pflichten aber noch stärker, da er doch anscheinend zu leichtsinnig mit seiner direkten Pflicht der Lebensmittelüberprüfung vor deren Zubereitung umging.

Nun aber geht der ältere Bruder hin und sagt allen Festgästen in seinem Anstand, dass er die volle Verantwortung für das Malheur mit dem Fleisch bzw. für den Ausfall der Fleischspeisen und somit des Hauptgerichts trage, alle Gäste mögen ihm das doch bitte aufrichtig verzeihen! Da es aber neben dem Fleisch auch noch andere Speisen gab, ging das Fest halbwegs regulär weiter.

Während des Festes trafen sich dann die beiden Brüder zusammen mit ihrem Vater und einem der Köche etwas abseits der Gäste. Der betreffende Hilfskoch hatte zwar in der Küche vernommen, dass der ältere Bruder eine Erklärung an alle abgegeben hatte, verstand aber deren Wortlaut wegen des Lärms in der Küche nicht genau.

So fragte er nun in der kleinen Gruppe, was da denn genau gesagt worden sei. Der jüngere der Brüder berichtete ihm entsprechend ...und schwieg darüber hinaus. Der Hilfskoch reagierte aber emotional und fragte in seinem Anstand, warum denn ausgerechnet der ältere Bruder die (ganze)

Schuld auf sich nehme. Denn eigentlich trügen ja sie in der Küche die Hauptverantwortung dafür! Und erst da hieß es aus dem Mund des jüngeren Bruders irgendwie verlegen: „Es tut mir leid“.

Es war klar, dass dies angesichts der entstandenen Situation keinesfalls als eine echte und grundehrliche Entschuldigung gewertet werden konnte. Denn da wurde nur so viel gesagt, wie gerade nötig, und so wenig, wie nur irgendwie möglich. Zudem kam diese „Entschuldigung“ nicht aus eigenem Antrieb, sondern erst dann, als der Hilfskoch von sich aus die Sache ansprach bzw. den Leuten in der Küche die eigentliche Verantwortung dafür zusprach. Wäre diese Sache vom Hilfskoch nicht angesprochen worden und dann auch noch in der Gegenwart des Vaters, hätte der jüngere Bruder wohl komplett geschwiegen und somit an seinen älteren Bruder wohl kein einziges Wort irgendeiner Schuldeingeständnis bzw. irgendeiner (fadenscheinigen) Entschuldigung gerichtet.

Zu einem wesentlichen Teil dieser Geschichte gehört auch, dass bei der nächsten Ausrichtung eines analogen Festes einer der Festgäste zwischendurch mal dem älteren der beiden Brüder gegenüber ziemlich anerkennend bemerkte, dieses Mal wäre das Fleisch in Ordnung. Offensichtlich müsse er immer lieber selbst alles genau nachprüfen, damit es stimme. Es war klar, dass dieser Gast die Situation von vorher genau verstand bzw. die Verantwortungszuordnungen zwischen den beiden Brüdern richtig einschätzte, zumal sie offenkundig auf der Hand lagen.

Nun konnte der ältere Bruder zu diesen Worten nur mit den Schultern leicht zuckend schweigend lächeln. Denn leider konnte er dieser Person, mit der er übrigens sonst nie über die betreffende frühere Angelegenheit gesprochen hatte, nicht

ehrlichen Herzens sagen, dass der jüngere Bruder sich (wenigstens) bei ihm für damals richtig und grundehrlich entschuldigt bzw. sich für dessen komplette Schuldübernahme bedankt habe. Und das ist vielleicht das Allertraurigste an dieser ganzen Geschichte!

■ Wenn wir zur Beichte gehen, müssen wir uns da ja ganz ehrlich und schonungslos unserer eigenen Verfehlungen anklagen. Sollten wir aber an unserer entsprechenden Schuld etwas verdrehen, verdecken oder verheimlichen wollen, würden wir mit Gott spielen wollen, was uns niemals durchgehen kann, und eben keine entsprechende Vergebung erhalten.

Im Umgang mit Menschen muss nicht immer jede Kleinigkeit und relative Belanglosigkeit unbedingt zur Sprache gebracht werden. Manche Sachen erledigen sich irgendwie selbst mit der Zeit – man muss auch dem anderen vergeben bzw. die Gelegenheit als solche auch vergessen können! Ecken und stoßen wir ja alle bei den anderen gelegentlich an – Herr, erbarme Dich unser!

Aber es gibt auch etwas schwerwiegendere Angelegenheiten, die niemals einfach so aus der Welt verschwinden, sondern nur durch ein aufrichtiges und vollumfängliches Schuldeingeständnis bzw. durch eine darauffolgende und entsprechend ehrliche Vergebungsbitte aus der Welt geschafft werden können. Denn erst dann kann ja auch die gewünschte Vergebung und somit auch eine echte *Versöhnung im Geiste Christi* erfolgen! Somit heilt eigentlich nur die betreffende vollumfängliche Ehrlichkeit und aufrichtige Schonungslosigkeit beim Schuldeingeständnis bzw. bei der Vergebungsbitte die entsprechend entstandenen Wunden unserer Seelen!

P. Eugen Rissling

INHALT

Das 4. Gebot Gottes und die Gesellschaft	2
1417 - 2017: Wiedergewinnung der materiellen kirchlichen Einheit durch die Papstwahl auf dem Konzil von Konstanz (1414 -1418) ..	9
Die Weihesukzession von Erzbischof Martin Ngo Dinh Thuc	14
Die heilige Katharina von Alexandrien (+ um 306, Fest 25. Nov.) ..	21
Eine ergreifende Ehrlichkeit!	29



Impressum

Beiträge Nr. 136
Oktober - November 2017

Herausgeber:
Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube

Email: info@beitraege-akg.de
Internet: www.beitraege-akg.de

Redaktion:
P. Eugen Rissling
P. Johannes Heyne
Thomas Ehrenberger

Für den Inhalt der Artikel übernehmen die Autoren die Verantwortung.

Spendenkonto:
IBAN: DE76 6305 0000 0007 6809 04
BIC: SOLADES1ULM

Empfehlung des Gottesdienstbesuchs

Ulm, Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11
Sonntags und an den hohen kirchlichen Festen → 9.00 Uhr.
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

Valley - Oberdarching
Sonntags und an den hohen kirchlichen Festen → 09.30 Uhr.
Auskunft unter Tel.: 08020 / 90 41 91

Schweiz
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

Marienbad (CZ)
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183